

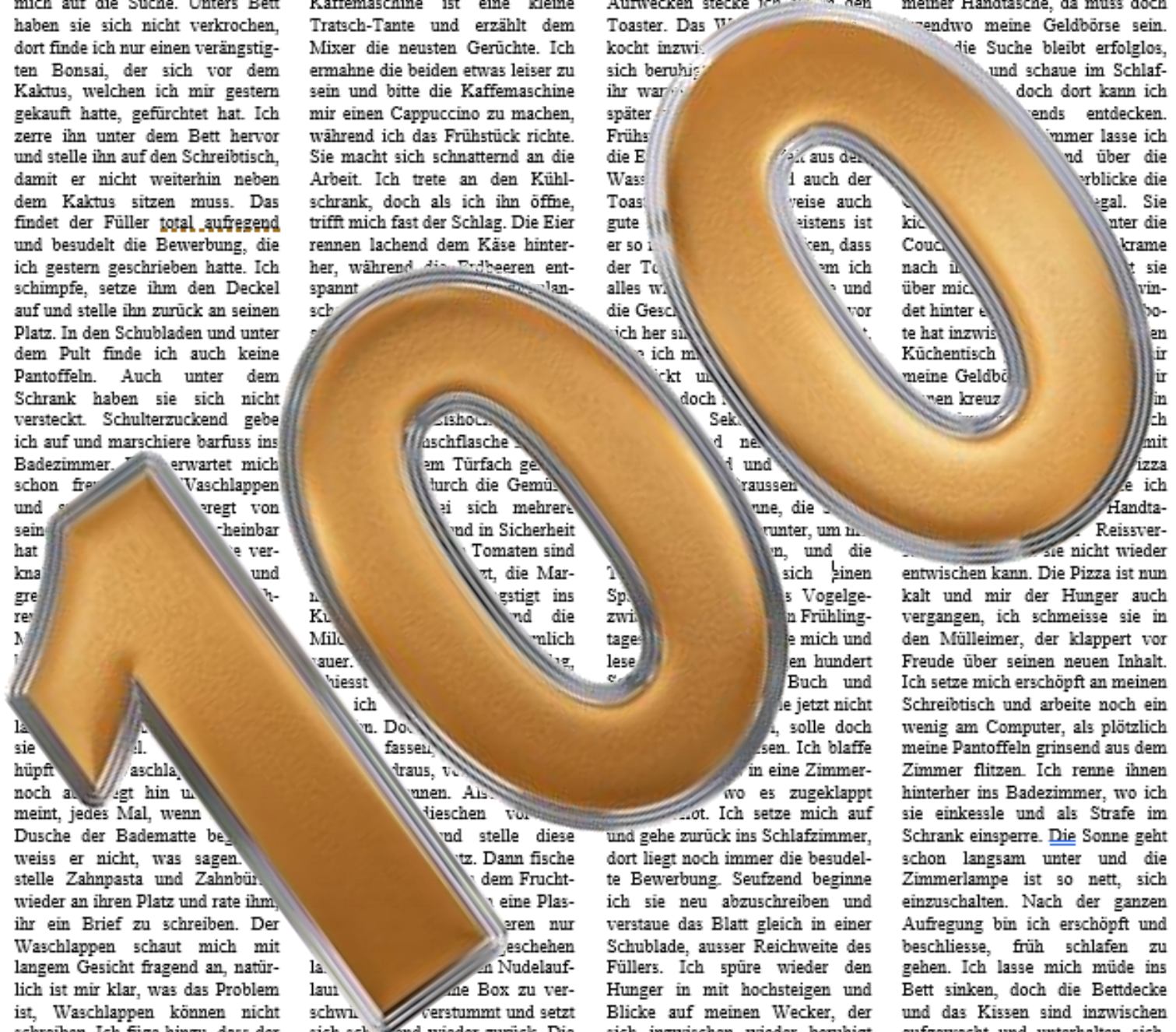
Littentendrin

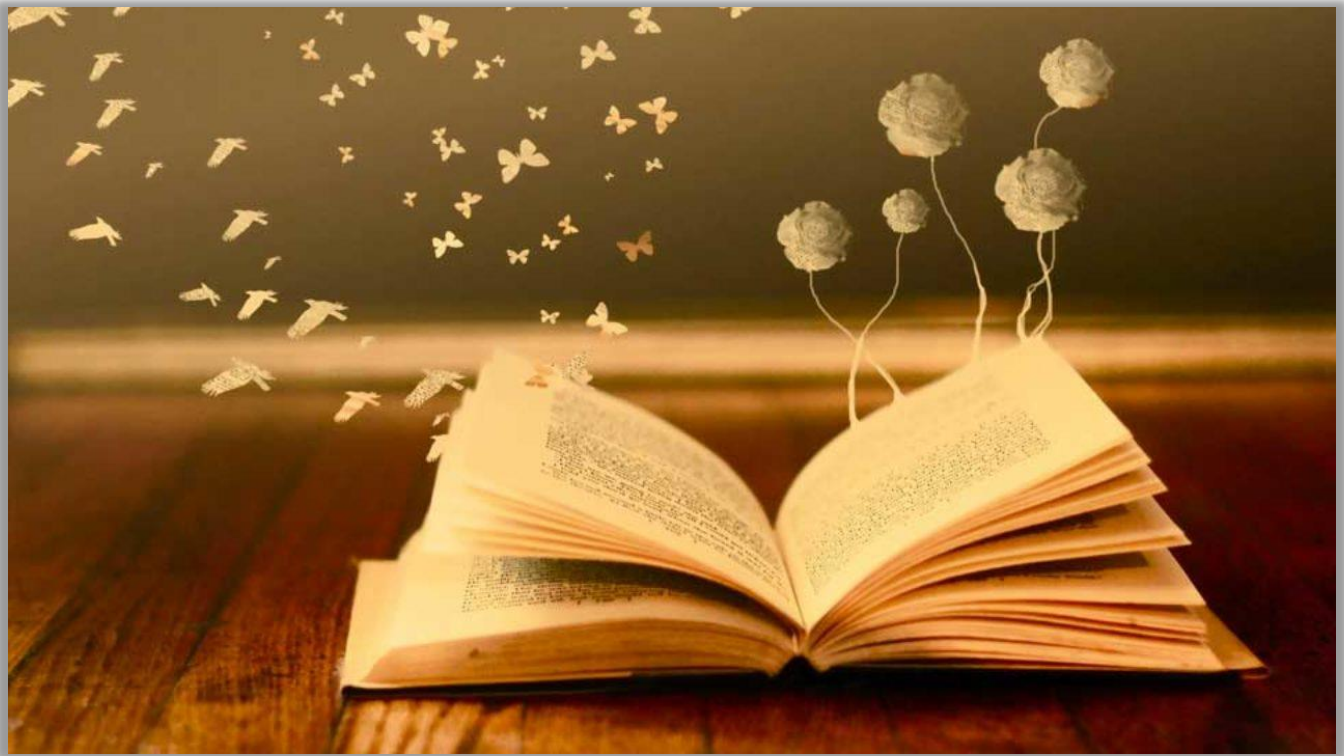
halten bleiben. Erst jetzt
ichtig wach zu
werden, während mein Kissen
noch weiterschläft, und die Bettde-
cke in einem süssen Traum ver-
sinkt. Der Vorhang ist so freund-
lich und lässt ein paar erste Son-
nenstrahlen herein. Ich setze mich
auf die Bettkante und bemerke,
dass sich meine Pantoffeln nicht
wie gewöhnlich neben meinem
Bett befinden. Seufzend mache ich
mich auf die Suche. Unters Bett
haben sie sich nicht verkrochen,
dort finde ich nur einen verängstig-
ten Bonsai, der sich vor dem
Kaktus, welchen ich mir gestern
gekauft hatte, gefürchtet hat. Ich
zerre ihn unter dem Bett hervor
und stelle ihn auf den Schreibtisch,
damit er nicht weiterhin neben
dem Kaktus sitzen muss. Das
findet der Füller total aufregend
und besudelt die Bewerbung, die
ich gestern geschrieben hatte. Ich
schimpfe, setze ihm den Deckel
auf und stelle ihn zurück an seinen
Platz. In den Schubladen und unter
dem Pult finde ich auch keine
Pantoffeln. Auch unter dem
Schrank haben sie sich nicht
versteckt. Schulterzuckend gebe
ich auf und marschiere barfuss ins
Badezimmer. Der erwartete mich
schon freudig. Die Waschlappen
und der Füller sind erregt von
seinem Verschwinden. Ich scheinar-
beitet, die Verknüpfung und
greife nach dem Nudelauflauf.
Der Kuchentisch ist mit
Milchschokolade und
gauer. Der Füller
heisst mich willkommen.
Ich setze mich an den
Nudelauflauf. Doch
fasse ich mich nicht an
das Glas, sondern
schlaue. Der Füller
noch an den Nudelauflauf
meint, jedes Mal, wenn
Dusche der Badematte be-
weiss er nicht, was sagen
stelle Zahnpaste und Zahnbür-
stchen an ihren Platz und rate ihm,
ihm ein Brief zu schreiben. Der
Waschlappen schaut mich mit
langem Gesicht fragend an, natür-
lich ist mir klar, was das Problem
ist, Waschlappen können nicht
schreiben. Ich füge hinzu, dass der
Füller ihm bestimmt helfen würde,
der Waschlappen nickt mir fröh-
lich zu und hüpf aufgeregt davon.
Ich wecke sanft die Haarbürste, sie
murt etwas, das ich nicht verste-

mich auf ein grosses Frühstück.
Die meisten Küchengeräte schlaf-
en noch. Die Pfannen schlummern
an ihren Plätzen, das Besteck liegt
schlafend in den Schubladen, die
Dampfabzugshaube und der Herd
träumen noch friedlich, sogar der
Backofen schläft noch und brummt
im Schlaf. Nur die Kaffemaschine
und der Mixer unterhalten sich
lautstark, anscheinend stört das
kein anderes Küchenmitglied. Die
Kaffemaschine ist eine kleine
Tratsch-Tante und erzählt dem
Mixer die neusten Gerüchte. Ich
ermahne die beiden etwas leiser zu
sein und bitte die Kaffemaschine
mir einen Cappuccino zu machen,
während ich das Frühstück richte.
Sie macht sich schnatternd an die
Arbeit. Ich trete an den Kühl-
schrank, doch als ich ihn öffne,
trifft mich fast der Schlag. Die Eier
rennen lachend dem Käse hinter-
her, während die Erdbeeren ent-
spannt auf dem Nudelauflauf
schlafen. Ich setze mich an den
Nudelauflauf. Doch
fasse ich mich nicht an
das Glas, sondern
schlaue. Der Füller
noch an den Nudelauflauf
meint, jedes Mal, wenn
Dusche der Badematte be-
weiss er nicht, was sagen
stelle Zahnpaste und Zahnbür-
stchen an ihren Platz und rate ihm,
ihm ein Brief zu schreiben. Der
Waschlappen schaut mich mit
langem Gesicht fragend an, natür-
lich ist mir klar, was das Problem
ist, Waschlappen können nicht
schreiben. Ich füge hinzu, dass der
Füller ihm bestimmt helfen würde,
der Waschlappen nickt mir fröh-
lich zu und hüpf aufgeregt davon.
Ich wecke sanft die Haarbürste, sie
murt etwas, das ich nicht verste-

fertig. Ausser Puste trinke ich
einige Schlucke, ermahne die Eier
erneut, still zu sitzen, während das
Wasser für sie aufkocht. Die
Marmelade ist inzwischen wieder
etwas aufgetaut und blödel mit der
Butter herum, welche vor lauter
Lachen ganz weich wird. Ich
nehme zwei Stück Toast hervor,
sie schlafen noch immer, denn sie
haben von der ganzen Aufregung
gar nichts mitbekommen. Zum
Aufwecken stecke ich sie in den
Toaster. Das Wasser für die Eier
kocht inzwischen. Ich setze mich
sich beruhigt an den Nudelauflauf
ihre warmer. Ich setze mich
später an den Nudelauflauf.
Frühstück. Ich setze mich
die Eier in den Nudelauflauf.
Wasser für die Eier kocht
Toaster. Das Wasser für die Eier
gute. Ich setze mich
er so. Ich setze mich
der Toast. Ich setze mich
alles was. Ich setze mich
die Gesch. Ich setze mich
ich her. Ich setze mich
ich mich. Ich setze mich
duckt und. Ich setze mich
doch. Ich setze mich
Sek. Ich setze mich
d ne. Ich setze mich
d und. Ich setze mich
raussen. Ich setze mich
ne, die. Ich setze mich
unter, um. Ich setze mich
en, und die. Ich setze mich
sich. Ich setze mich
Sp. Ich setze mich
zwischen. Ich setze mich
Frühling-
tage. Ich setze mich
e mich und
lesen. Ich setze mich
hundert
Buch und
e jetzt nicht
e. Ich setze mich
e, solle doch
esen. Ich blaffe
in eine Zimmer-
wo es zugeklappt
Ich setze mich
Ich setze mich
und gehe zurück ins Schlafzimmer,
dort liegt noch immer die besudel-
te Bewerbung. Seufzend beginne
ich sie neu abzuschreiben und
verstaue das Blatt gleich in einer
Schublade, ausser Reichweite des
Füllers. Ich spüre wieder den
Hunger in mit hochsteigen und
Blicke auf meinen Wecker, der
sich inzwischen wieder beruhigt
hat. Es ist schon Nachmittag und
ich beschliesse, mir eine Pizza zu
bestellen, den Stress in der Küche
möchte ich, wenn möglich umge-
hen. Während ich auf meine Pizza

mlase sei nur streitlustig
n, aber ich achte
darauf, dass sie das nicht hört.
Ansonsten könnte ich eine Woche
lang keine Musik mehr hören. Der
Fernseher kräuselt seinen Bild-
schirm und es erscheinen wieder
farbige Bilder. Dann klingelt es,
der Pizzabote steht vor der Tür. Ich
öffne und er überreicht mir meine
Pizza Margerita. Ich bitte ihn einen
Moment herein und krame in
meiner Handtasche, da muss doch
irgendwo meine Geldbörse sein.
Die Suche bleibt erfolglos.
Ich schaue im Schlaf-
zimmer nach und schaue im Schlaf-
zimmer nach, doch dort kann ich
niemals entdecken.
Ich lasse mich
immer lasse ich
und über die
erblicke die
legal. Sie
unter die
krame
Couch. Ich
nach in
sie
über mich
win-
det hinter
bote hat in-
zwischen
Küchentisch
meine Geldbör-
se in
kreuz
mit
pizza
e ich
Handta-
Reissver-
sie nicht wieder
entwischen kann. Die Pizza ist nun
kalt und mir der Hunger auch
vergangen, ich schmeisse sie in
den Mülleimer, der klappert vor
Freude über seinen neuen Inhalt.
Ich setze mich erschöpft an meinen
Schreibtisch und arbeite noch ein
wenig am Computer, als plötzlich
meine Pantoffeln grinsend aus dem
Zimmer flitzen. Ich renne ihnen
hinterher ins Badezimmer, wo ich
sie einkessele und als Strafe im
Schrank einsperre. Die Sonne geht
schon langsam unter und die
Zimmerlampe ist so nett, sich
einzuschalten. Nach der ganzen
Aufregung bin ich erschöpft und
beschliesse, früh schlafen zu
gehen. Ich lasse mich müde ins
Bett sinken, doch die Bettdecke
und das Kissen sind inzwischen
aufgewacht und unterhalten sich.
Ich bitte sie, ruhig zu sein, doch
das schert die beiden nicht. Stöhn-
end drücke ich mir das Kissen auf
die Ohren. Mal wieder ein norma-
ler Taz.





thebogotapost.com

Liebe Leserinnen und -aussen

Seit 15 Jahren schreiben Schülerinnen und Schüler in der Kinder- und Jugendpsychiatrie in Littenheid Texte, die in Form eines Magazins veröffentlicht werden. Tausende davon wurden in dieser Zeit geschrieben, von Hunderten von Kindern und Jugendlichen. Jeder einzelne Satz hätte es verdient, in die hundertste Ausgabe aufgenommen zu werden, was jedoch aus Platzgründen selbstverständlich nicht möglich ist. So setzte sich die Lehrerschaft hin, um alle bisherigen 99 Ausgaben zu lesen, und traf eine Auswahl. Diese beinhaltet Geschriebenes aus unterschiedlichsten Perspektiven von Schreibenden im Alter zwischen zarten 8 und reifen 17 Jahren. Wir haben die schmackhaftesten Leckerbissen herausgesucht, um sie Ihnen als Jubiläumsausgabe auf den Präsentierteller zu legen.

Der argentinische Schriftsteller Jorge Luis Borges stellte fest: «Lesen ist Denken mit fremdem Gehirn.»

In diesem Sinne sind Sie herzlichst eingeladen mitzudenken. Die Schreibenden denken beispielsweise darüber nach, was Träume sind (Seite 3) oder worüber sie um Himmels Willen schreiben könnten (Seite 5). Sie machen sich auch Gedanken über die Schweiz (Seite 16) und Kunst (Seite 14) oder versuchen, sich in Relation zum ganzen Universum zu setzen (Seite 21). Folgen Sie Manfreds Gedanken und staunen Sie über deren Tiefgründigkeit (Seite 25).

Lesen ist mehr als Denken mit fremdem Gehirn. Lesen ist auch Sehen mit fremden Augen. Sehen sie zum Beispiel die Welt mit den Augen eines Indianermädchens (Seite 13) oder eines Esels (Seite 17) und blicken Sie auf das Kind, das manchmal auch noch im Erwachsenen schmolzt (Seite 27).

Lesen ist auch Erleben, was Fremden passiert; an einem ganz normalen Tag (Seite 6/7) und im Märchen (Seite 9/10). Durchstreifen Sie die Strassen nach Mitternacht (Seite 22), fliegen Sie wie ein Schmetterling durch die Luft und lernen Sie dabei neue Freunde kennen (Seite 11), erleben Sie die Abenteuer einer kleinen

Elfe (Seite 12), das Aufblühen einer Seerose (Seite 20) und wie ein Punk von der Gesellschaft behandelt wird (Seite 19).

Schliesslich ist Lesen auch und vor allem Fühlen mit fremdem Herzen. Beim Lesen dieses Heftes können Sie nachvollziehen, wie sich die Katze einer verärgerten Familie fühlt (Seite 12). Sie spüren die unendliche Müdigkeit einer Jugendlichen, die morgens das geliebte Bett verlassen und aufstehen soll, die Verzweiflung eines armen alten Mannes, der im Stich gelassen wird (Seite 24) und die Empörung einer Pubertierenden darüber, dass sie zum Fühlen verdammt ist (Seite 16). Erfahren Sie, wie es sich anfühlt, in eine psychiatrische Klinik eingewiesen zu werden (Seite 31) und wie es ist, kurz vor dem Austritt aus einer solchen zu stehen (Seite 32).

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen erleuchtende Gedanken, ungeahnte Einsichten, überraschende Erlebnisse und bewegende Gefühle. Lesen ist alles.

Rita Hegner

Träume - oder was auch immer ich habe

von Drogelbecher, 16

Ich träume eigentlich immer merkwürdige Dinge. Manchmal sind es Fortsetzungen der Geschichten, die tagsüber in meinem Kopf herumschwirren. Manchmal sind es auch verschiedenste Erinnerungen, die zusammengewürfelt irgendeine Suppe ergeben, zu der noch eine Prise Science-Fiction-Fantasy-Horror-Steampunk-Mystery dazu gemischt wird.

Es kommt schon mal vor, dass ich mit meiner Familie ganz normal im Urlaub beim Frühstück sitze und drei Minuten später bin ich in einer Fantasy-Welt mit irgendwelchen fiktionalen Charakteren aus Serien, die ich vor kurzem gesehen habe und wir müssen ein fliegendes Schloss bekämpfen. Das ist fast jede Nacht so.

Das Eigenartige ist, dass diese Übergänge immer sehr fließend sind. Es gibt nie einen Cut und dann beginnt eine neue Geschichte, nein, das Frühstück mit der Familie hat dann irgendwas mit dem Kampf gegen das fliegende Schloss zu tun und alles macht irgendwie Sinn. Bis ich aufwache.

Wenn ich aufwache, liege ich da und frage mich, ob es überhaupt menschenmöglich ist, so einen Blödsinn zu träumen. Manchmal schreibe ich mir die Träume auch auf, in der Hoffnung, einer davon wird Hollywoods nächster Blockbuster. Wenn ich diese Notizen dann später



www.reverierealized.com

nochmal lese, bin ich überwältigt von dem unendlichen Nonsens, der auf dem Blatt steht.

Ich dachte, die Nacht sei dazu da, Energie zu tanken und sich auszuruhen, nicht dazu, schweissgebadet aufzuwachen, voller Angst. Und das letzte, woran man sich erinnern kann, ist, wie eine Frau im alten Haus deiner Grossmutter «Ich bin schwanger!» schreit.

Das Problem ist, das hört nicht auf, nur weil ich aufgewacht bin, es geht weiter.

Tagsüber sind die Gedanken meistens nicht so aussergewöhnlich, dafür überkommen sie mich häufiger und sehr viel willkürlicher.

Ein einzelner Fusedel, der langsam im Sonnenlicht der Mittagssonne seinen Weg zum Boden findet, um den Rest seines Lebens dort zu verbringen, kann mich schon aus der Fassung bringen, besonders, wenn ich eigentlich für die nächste Biologieprüfung lernen sollte, so dass ich erst einmal eine halbe Stunde darüber philosophieren muss, was der Sinn des Lebens ist.

Es kommt auch vor, dass ich irgendwo hinstarre, ohne etwas gezielt anzuschauen, und das Hirn einfach machen lasse. Dann laufen all die Dinge vor meinem geistigen Auge ab, die ich den ganzen Tag unterdrücken musste, weil ich auch mal eine Mathe-note über 3.5 anstrebe. Nur,

dann habe ich am Ziel vorbeigeschossen, denn nur zwei Sekunden im Mathematikunterricht nicht zuzuhören ist fatal, sehr fatal.

Die Reaktionen meiner Familie und Freunde sind immer Gold wert, wenn ich ihnen von meinen Träumen erzähle. Manchmal habe ich aber Angst davor, enterbt zu werden, was verständlich wäre, um ehrlich zu sein.

Meine Träume könnten ja böse Omen oder so etwas sein, die dann die nächsten Generationen in Angst und Schrecken versetzen.

Man könnte auch etwas Tiefgründiges hineininterpretieren, vielleicht zeigen die Träume den Weg zum Weltfrieden oder zum Heilmittel gegen Krebs, man weiss nie!

Kleines Trumerlein

von Mabel Rosie, 17

Gebt es zu: Ihr vermisst euer Bett doch sicherlich auch. Aber, wie macht es das? Was macht ein Bett, dass wir es vermissen? Einen Gegenstand vermissen? – Es nervt nicht, es stellt keine dummen Fragen, es ist einfach nur da. Einfach schön, weich und bequem.

Jeder hat es zuhause, bei jedem steht eines im Zimmer, alle brauchen es bei Nacht: das Bett, das Regal für den Körper, der treue Begleiter, ein grosser kleiner Superheld! Es ist immer für einen da und beruhigt und tröstet besser als je etwas zuvor!

Oh, mein liebes Bett, wenn ich dich doch hätt'... Wie ein Magnet zieht es einen doch an, reisst einen um und lässt dann nicht mehr los. Ach, wenn man doch schon so gemütlich liegt, dann geht die Zeit wie

im Flug vorbei: der Abend wird zum Morgen, die Nacht zum Tag, der Mittagsschlaf zu einem Winterschlaf...

Das Bett, so weich und geschmeidig

Und ich: so fix und fertig.

Müde klatsch ich hin, Pralle auf und liege drin.

Oh, mein liebes Bett,

Wenn ich dich doch hätt'

Dann wär' ich jetzt nicht hier,

Sondern nur bei dir.

Je älter der Tag wird, desto grösser wird die Sehnsucht: das tolle Bett, der grosse kleine Superheld, das Regal für den Körper, der treue Begleiter... Hinlegen, entspannen und einfach mal loslassen, einschlafen und in eine andere Welt abdriften, eine Welt fernab der Realität, weit weg vom Hier und Jetzt. Die Welt der Träume,

nichts ist unmöglich: fliegen wie ein Vogel, fliegen mit deinem Vogel im Kopf, schwimmen wie ein Fisch, schwimm mit dem Fisch gegen den Strom und du kommst plötzlich nicht mehr vom Fleck, rennen wie ein Gepard, so schnell und aber leider doch nur auf dem Laufband. Die Szenenwechsel sind rasch und unkontrolliert, am nächsten Morgen erinnert man sich dann an sowas wie: «Ich habe geträumt, dass ich mit meinem Vogel im Wasser gegen den Strom auf dem Laufband ankämpfte und der Gepard in meinem Kopf nicht vom Fleck kam, da ihm ein Fisch davonflog.»

Das Bett. Ein Multifunktionsstool der heutigen Zeit: Es fungiert als Tisch ganz super, als Lernunterlage ist es ebenfalls

perfekt geeignet und als Kinossessel macht es sich auch ganz gut. Unser Bett sei doch eigentlich zum darin Schlafen konstruiert worden, warum aber macht es sich viel besser als Schreibtisch oder Sofa? Weil es eben das tollste Ding der Welt ist! Man kann alles mit ihm machen und es beschwert sich nie. Es ist einfach nur da, stellt keine dummen Fragen und ist ruhig. Es macht alles viel bequemer, entspannter und lockerer. Alles so ganz einfach und beruhigend.

Das Bett, so weich und geschmeidig

Und ich: so fix und fertig.

Müde klatsch ich hin,

Pralle auf und liege drin.

Oh, mein liebes Bett,

Wenn ich dich doch hätt'

Dann wär' ich jetzt nicht hier,

Sondern nur bei dir.



www.stern.de

Lieber Wecker

Danke, dass du mich jeden Morgen weckst. Auch wenn ich es gar nicht leiden kann, weil ich dann aussehe wie ein Fisch ohne Wasser. Und ausserdem bekomme ich Angstzustände von deinem schrägen Geheule. Am liebsten würde ich dich packen und in die Kloschüssel werfen und dann die Spüle drücken, aber dann würde mich meine Mama anschreien. Darum ist es die beste Entscheidung, es einfach sein zu lassen.

Also merk dir eins: Wenn ich später gross bin, nehme ich dich nicht mit!

Sorry, ich lasse mir doch nicht meinen kostbaren Schlaf von einem jahrzehntealten Wecker klauen.

Ach, was soll's, ich akzeptiere es. Schrei du nur weiter.

Herzliche Grüsse Lilith, 12



Schlaf, Kindlein, schlaf

von Sicurezza, 15

Es kommt mir vor wie eine elende jämmerliche Routine, ständig dasselbe... jeden Tag aufs Neue, immer und immer wieder.

Schon wieder sitze ich in der Schule und schreibe für die Zeitung. Es ist gerade einmal 9:30 Uhr, und ich bin noch so müde, dass es kaum zu glauben ist. Meine Augenlider fallen immer wieder einmal zu, es ist anstrengend sie

offen zu halten, meine Gedanken schweifen immer wieder ab: „Schlaf Kindlein schlaf, der Vater hütet Schaf, die Mutter...“

Und wieder die Augen mit Schrecken geöffnet, weil mein Kopf schon fast auf der Tastatur Pause gemacht hätte. Obwohl der ja eigentlich gar nicht so viel Inhalt besitzt, fühlt er sich schwer an, er baumelt so hin und her - rechts, links, nach vorn,

wieder nach rechts - es ist schon fast zwecklos, mit Mühe zu versuchen, ihn aufrecht zu halten.

In meinem Kopf herrscht Nebel, hartnäckiger dichter Nebel, der keine Sekunde daran denken mag, mich in Ruhe zu lassen. Alle Buchstaben, die ich auf dem Bildschirm erblicken kann, schwimmen nur so umher. Sie ergeben keinen Sinn, sie sind einfach so da, aber wisst ihr was... Radikale Akzeptanz.

Anstatt mich über diese blöden schwimmenden Buchstaben aufzuregen, wende ich nun meinen Blick der Natur zu, und lasse die Buchstaben so lange schwimmen, wie sie es wollen...

Draussen ist es trostlos... der Winter gefällt mir einfach nicht. Gut,

vielleicht finde ich die Außenwelt auch gerade bloss so grässlich, weil sie kalt ist, eisig, und nass, und ich sehne mich momentan nach nichts mehr als nach einem warmen, kuschligen Bett, das mich förmlich zum Träumen einlädt.

Eigentlich bin ich extrem heikel, was meine Texte betrifft. Am längsten studiere ich am Schluss eines Textes herum, denn dieser ist zusammen mit dem Titel eigentlich das Wichtigste. Doch es ist mir egal. Ich bin schliesslich nicht Einstein, und muss nicht eine Wortwahl haben, bei der andere staunen oder überhaupt nichts verstehen. Und ich bin von Natur aus blond...

Eigentlich erbärmlich, dass ich Ausreden erfinde, um nicht blöd dazustehen.



www.soul.mywoman.at

Ein ganz normaler Tag

von *clerical mistake*, 17

Ich wache auf und blicke auf den Wecker, es ist noch viel zu früh. Der Wecker weint, denn mein Handy hat ihn anscheinend die ganze Nacht aufgezo-gen. Ich versuche ihn zu beruhigen, und als Strafe muss mein Handy heute ausgeschaltet bleiben. Erst jetzt habe ich Zeit, richtig wach zu werden, während mein Kissen noch weiter-schläft, und die Bettdecke in einem süssen Traum ver-sinkt. Der Vorhang ist so freundlich und lässt ein paar erste Sonnenstrahlen herein. Ich setze mich auf die Bettkante und bemerke, dass sich meine Pantoffeln nicht wie gewöhnlich neben meinem Bett befinden. Seufzend mache ich mich auf die Suche. Unters Bett haben sie sich nicht verkro-chen, dort finde ich nur einen verängstigten Bonsai, der sich vor dem Kaktus, welchen ich mir gestern ge-kauft habe, gefürchtet hat. Ich zerre ihn unter dem Bett hervor und stelle ihn auf den Schreibtisch, damit er nicht weiterhin neben dem Kaktus sitzen muss. Das findet der Füller total aufregend und besudelt die Bewerbung, die ich gestern geschrieben habe. Ich schimpfe, setze ihm den Deckel auf und stelle ihn zurück an seinen Platz. In den Schubladen und unter dem Pult finde ich auch

keine Pantoffeln. Auch un-ter dem Schrank haben sie sich nicht versteckt. Schul-terzuckend gebe ich auf und marschiere barfuss ins Badezimmer.

Dort erwartet mich schon freudig der Wasch-lappen und erzählt mir auf-geregt von seinem neuen Schwarm, scheinbar hat er sich in die Badematte verknallt. Ich nicke gedanken-los und greife nach der Zahnbürste, während er mich weiter zutextet. Meine zickige elektrische Zahnbürste ist heute gütig und springt ohne Meckern an, dafür ist die Zahnpasta beleidigt und erst nach langwierigem Gut-zu-re-den öffnet sie den Deckel. Währenddessen hüpf-t der Waschlappen immer noch aufgeregt hin und her. Er meint, jedes Mal, wenn er in der Dusche der Bade-matte begegnet, weiss er nicht, was sagen. Ich stelle Zahnpasta und Zahnbürste wieder an ihren Platz und rate ihm, ihr einen Brief zu schreiben. Der Waschlap-pen schaut mich mit lan-gem Gesicht fragend an, natürlich ist mir klar, was das Problem ist, Waschlap-pen können nicht schrei-ben. Ich füge hinzu, dass der Füller ihm bestimmt helfen würde, der Wasch-lappen nickt mir fröhlich zu und hüpf-t aufgeregt davon. Ich wecke sanft die Haar-bürste, sie murr-t etwas, das ich nicht verstehen kann, wahrscheinlich beschwert sie sich mal wieder über meine Haare, sie seien zu stumpf und glänzten nicht. Ich sage nichts und die Bürste kämmt mir ohne weitere Bemerkung die Haare durch. Ich binde mir die Haare zusammen und verlasse das Bad in Rich-tung Küche.

Ich spüre, wie mein Magen knurrt, heute habe ich glücklicherweise frei und ich freue mich auf ein grosses Frühstück. Die meisten Küchengeräte schlafen noch. Die Pfannen schlummern an ihren Plät-zen, das Besteck liegt schlafend in den Schubla-den, die Dampfabzugs-haube und der Herd träu-men noch friedlich, sogar der Backofen schläft noch und brummt im Schlaf. Nur die Kaffeemaschine und der Mixer unterhalten sich lautstark, anscheinend stört das kein anderes Küchen-mitglied. Die Kaffeema-schine ist eine kleine Tratsch-Tante und erzählt dem Mixer die neusten Ge-rüchte. Ich ermahne die beiden etwas leiser zu sein und bitte die Kaffeema-schine mir einen Cappuc-cino zu machen, während ich das Frühstück richte. Sie macht sich schnatternd an die Arbeit. Ich trete an den Kühlschrank, doch als ich ihn öffne, trifft mich fast der Schlag. Die Eier rennen lachend dem Käse hinterher, während die Erd-beeren entspannt im Fruchtsaft rumplanschen. Der Nudelauf-lauf von ges-tern hat sich aus seiner Plastikbox im obersten Fach befreit und unterhält sich lautstark mit dem Ge-müse im untersten Fach und die Erbsen spielen Eis-hockey auf der Butter. Die Punschflasche hat sich tor-kelnd aus dem Türfach ge-hievt und schwankt durch die Gemüseschublade, wo-bei sich mehrere Radies-chen schreiend in Sicher-heit bringen müssen. Die Tomaten sind vor Aufre-gung geplatzt, die Marme-lade hat sich verängstigt ins Kühlfach verkrochen und die Milch ist vor lauter Lärm ziemlich sauer.

Das wird wirklich ein langer Tag, schiesst es mir durch den Kopf, und ich versuche Ordnung zu schaffen. Doch die Eier kriege ich nicht zu fassen, sie machen sich einen Spass draus, vor meinen Händen wegzurennen. Also rette ich erst die Ra-dieschen vor der Punsch-flasche und stelle diese zu-rück an ihren Platz. Dann fische ich die Erdbeeren aus dem Fruchtsaft und verpacke sie in eine Plas-tikbox, was die Erdbeeren nur unter lautem Protest ge-schehen lassen. Ich er-mahne den Nudelauf-lauf wieder in seine Box zu ver-schwinden, er verstummt und setzt sich verschämt wieder zurück. Die Erbsen verscheuche ich von der Butter und setze ihr den Deckel auf. Sie seufzt dan-kend. Jetzt mache ich mich erneut daran, die Eier zu er-wischen oder wenigstens den Käse. Nach einiger Zeit habe ich alle sechs wieder eingefangen und den Käse auch zurück in sein Fach gelegt. Die Milch hat sich wieder beruhigt und die Marmelade kommt aus dem Kühlfach hervor und setzt sich wieder neben die Tomatensauce.

Ich nehme die Dinge für mein Frühstück aus dem Kühlschrank und stelle sie auf dem Tisch. In-zwischen ist mein Kaffee fertig. Ausser Puste trinke ich einige Schlucke, er-mahne die Eier erneut, still zu sitzen, während das Wasser für sie aufkocht. Die Marmelade ist inzwi-schen wieder etwas aufge-taut und blödel-t mit der Butter herum, welche vor lauter Lachen ganz weich wird. Ich nehme zwei Stück Toast hervor, sie schlafen noch immer, denn sie haben von der ganzen



Aufregung gar nichts mitbekommen. Zum Aufwecken stecke ich sie in den Toaster. Das Wasser für die Eier kocht inzwischen, die Eier haben sich beruhigt und hüpfen brav in ihr warmes Bad.

Einige Minuten später genieße ich zufrieden mein Frühstück, als Entschuldigung sind die Eier zur perfekten Zeit aus dem Wasser gesprungen und auch der Toaster hat ausnahmsweise gute Arbeit geleistet, meistens ist er so in Tagträume versunken, dass der Toast verkohlt.

Nachdem ich alles wieder verräumt habe und die Geschirrspülmaschine leise vor sich her singend ihre Arbeit macht, setze ich mich auf die Couch. Sie erschrickt und wirft mich fast hinunter, doch ich kann mich noch in letzter Sekunde festhalten. Kopfschüttelnd nehme ich ein Buch zur Hand und versinke in den Seiten. Draussen scheint inzwischen die Sonne, die Storen surren leise etwas herunter, um mir Schatten zu spenden, und die Terrassentür öffnet sich einen Spalt, so kann ich das Vogelgezwitscher dieses schönen Frühlingstages hören. Ich bedanke mich und lese weiter.

Nach einigen hundert Seiten meckert das Buch und beschwert sich, es wolle jetzt nicht weitergelesen werden, ich solle doch ein anderes Buch lesen. Ich blaffe es an und lasse es in eine Zimmerecke segeln, wo es zugeklappt liegen bleibt. Ich setze mich auf und gehe zurück ins Schlafzimmer, dort liegt noch immer die besudelte Bewerbung. Seufzend beginne ich sie



wallhere.com

neu abzuschreiben und verstaue das Blatt gleich in einer Schublade, ausser Reichweite des Füllers. Ich spüre wieder den Hunger in mit hochsteigen und blicke auf meinen Wecker, der sich inzwischen wieder beruhigt hat. Es ist schon Nachmittag und ich beschliesse, mir eine Pizza zu bestellen, den Stress in der Küche möchte ich, wenn möglich umgehen. Während ich auf meine Pizza warte, setze ich mich auf die Couch und schalte den Fernseher ein. Er liefert ein Schwarz-weiß-Bild. Anscheinend ist er heute nicht so gut drauf. Ich setze mich neben ihn und erkundige mich nach seinem Befinden. Der Fernseher seufzt und meint, er habe sich mit der Stereoanlage gestritten. Ich nicke und sage, er solle das doch nicht so ernst nehmen, die Stereoanlage sei nur streitlustig und aufgeblasen, aber ich achte darauf, dass sie das nicht hört. Ansonsten könnte ich eine Woche lang keine Musik mehr hören. Der Fernseher kräuselt seinen Bildschirm und es erscheinen wieder farbige Bilder.

Dann klingelt es, der Pizzabote steht vor der Tür. Ich öffne und er überreicht mir meine Pizza Margerita. Ich bitte ihn einen Moment herein und krame in meiner Handtasche, da muss doch irgendwo meine Geldbörse sein. Doch die Suche bleibt erfolglos, ich grübele und schaue im Schlafzimmer nach, doch dort kann ich sie auch nirgends entdecken. Zurück im Wohnzimmer lasse ich meinen Blick fragend über die Möbel schweifen und erblicke die Geldbörse im Bücherregal. Sie kichert und rennt schnell unter die Couch. Ich bücke mich und krame nach ihr, doch schnell flitzt sie über mich hinweg und verschwindet hinter einer Vase. Der Pizzabote hat inzwischen die Pizza auf den Küchentisch gestellt und hilft mir meine Geldbörse einzufangen, wir rennen kreuz und quer durch mein Wohnzimmer, bis ich sie endlich erwische. Sie wehrt sich und mit Müh' und Not kann ich die Pizza bezahlen. Schimpfend stopfe ich die Geldbörse in meine Handtasche und ziehe den Reißverschluss zu, damit

sie nicht wieder entwischen kann.

Die Pizza ist nun kalt und mir der Hunger auch vergangen, ich schmeisse sie in den Müll-eimer, der klappert vor Freude über seinen neuen Inhalt.

Ich setze mich erschöpft an meinen Schreibtisch und arbeite noch ein wenig am Computer, als plötzlich meine Pantoffeln grinsend aus dem Zimmer flitzen. Ich renne ihnen hinterher ins Badezimmer, wo ich sie einkessele und als Strafe im Schrank einsperre.

Die Sonne geht schon langsam unter und die Zimmerlampe ist so nett, sich einzuschalten. Nach der ganzen Aufregung bin ich erschöpft und beschliesse, früh schlafen zu gehen. Ich lasse mich müde ins Bett sinken, doch die Bettdecke und das Kissen sind inzwischen aufgewacht und unterhalten sich. Ich bitte sie, ruhig zu sein, doch das schert die beiden nicht. Stöhnend drücke ich mir das Kissen auf die Ohren. Mal wieder ein ganz normaler Tag.

Welche Süßigkeit bist du?

von Achlys, 16



www.theguardian.com

Ein kleiner Persönlichkeitstest der besonderen Sorte...

Viel Spaß! :)

P.S.: Bitte nicht zu ernst nehmen...

Wie würdest du dich beschreiben?

- A) Extrovertiert, immer lustig und unkompliziert
- B) Lebensfroh, süß und leidenschaftlich
- C) Farbenfroh, kreativ und ein wenig crazy ☺
- D) Individuell, gemütlich und cool

Stell dir vor, es ist Sonntag und du hast Lust auf etwas Süßes, findest aber in der ganzen Wohnung nur ein Bonbon! Was tust du nun?

- A) Ich esse eine Salzstange
- B) Irgendwo gibt es sicher noch Nutellarestes...
- C) Egal, ist sowieso besser für die Figur.
- D) Besser als nichts...

Deine Lieblingssüßigkeit ist...

- A) nicht zu süß...
- B) natürlich Schokolade!
- C) fettfrei
- D) krümelig

Lieblingsfarbe?

- A) Knallfarben!
- B) Schwarz...
- C) Die klassischen Farben wie Rot, Gelb, Grün
- D) Gedeckte Farben, z.B. Braun

Und deine Lieblingsform?

- A) Etwas ausgefallen: ein Achteck
- B) Eckig
- C) Oval
- D) Rund

Stell dir vor, du hattest einen schrecklichen Tag. Alles ist dir misslungen. Was kann dich jetzt trösten?

- A) Nichts! Naja, vielleicht etwas Salziges....
- B) Eine heiße Schokolade mit viiiiiel Sahne...
- C) Mein Lieblingsfilm, eine Cola und ein Familienpack Gummibärchen
- D) Einen Kuchen backen und ihn zusammen mit der Familie aufessen

Du bist...

- A) ein kleiner Hektiker
- B) Genussmensch
- C) ein wenig verträumt
- D) immer hilfsbereit

Welches Getränk könntest du jeden Tag trinken?

- A) Cola, Red Bull
- B) Milch, Kakao
- C) Fruchtsaft
- D) Kaffee, Tee

Welches Filmgenre magst du am liebsten?

- A) Action
- B) Liebesfilm
- C) Komödie
- D) Horrorfilm

Wie oft isst du Süßigkeiten?

- A) Nur zu einer besonderen Gelegenheit
- B) Jeden Tag ☺
- C) 4 - 5 mal pro Woche
- D) Ab und zu

Am meisten D=> Du bist ... ein Keks!
 Dir ist deine Individualität sehr wichtig, aber auch die Faszade, die du aufgebaut hast: Du gibst dich cool und unnahbar. Ein kleiner harter Keks eben! Aber deinen weichen Kern soll niemand sehen. Warum eigentlich? Versuch einmal, deine weiche Seite zu zeigen! So schlimm wird es schon nicht sein.

Am meisten C=> Du bist ... ein Gummibärchen!
 Bunt, verspielt, kreativ - erkennst du dich wieder? Du bist ziemlich clever, aber dadurch auch ein wenig wählerisch. Eine Süßigkeit muss für dich fettfrei sein, keine Flecken machen und auch noch fruchtig sein... Vielleicht bist du auch in anderen Bereichen deines Lebens ein wenig anspruchsvoll?

Am meisten B=> Du bist ... ein Schokostückchen!
 Wow, bei dir droht der Zuckerschock! Du bist süß und sehr romantisch veranlagt. Deine Leidenschaft kennt, wenn es um jemanden geht, den du magst, keine Grenzen. Das kann unvorteilhaft wirken, was aber manchmal auch das Gegenteil bewirkt...

Am meisten A=> Du bist ... ein Chips!
 Du bist ziemlich cool! ☺ Humorvoll, sympathisch, für jeden Spaß zu haben - jeder, einfach jeder, mag dich! Kleiner Tipp: Sei vielleicht einfach einmal etwas ernster, wenn es die Situation verlangt.

Auf Lösung:

Schneewittchen mal anders

von Achlys, 16

Märchen sind altmodisch, verstaubt und langweilig? Muss nicht sein! Ich präsentiere voller Stolz: Schneewittchen- in der Jugendsprache.

In einem ätzend bonzigen, extrem hinterwäldlerischen Schuppen lebten einst eine hässliche alte Tante und ihr unheimlich langweiliger Macker. Sie hielten sich für voll fett krass, nur weil er der King war. Na ja, auf jeden Fall wollten sie so ein eklig geiferndes Gör haben, mit schwarzen Haaren, totenbleichem Teint und roten Lippen. Die waren sicher Emos oder so. Als die alte Schnepfe endlich schwanger wurde, feierten sie ein eklig romantisches Fest, um das zu zelebrieren. Glück brachte das jedoch nicht, denn kurz darauf biss sie ins Gras.

Der Oldie war sehr deprimiert, doch dann heiratete er die nächstbeste Schnepfe, damit sie sich um die Tussi in Kleinformat kümmerte. Als der alte Intelligenzallergiker¹⁾ die Schnepfe aufgab, war sie 'ne richtig heisse Biene, doch wie jeder entwickelte sie sich unaufhaltsam zum Kompost²⁾. Um die Falten zu bekämpfen, spritzte sie sich eine Unmenge Botox, bis sie aussah wie Paris Hiltons Grossmutter.

Während die potthässliche Kuh immer älter wurde, entwickelte sich Schneehäschen (Schrecklicher Name, nicht?) zu einer verdammt sexy Tussi. Der

alten Schachtel gefiel das natürlich gar nicht, und so begann sie, rumzukeifen und Terror zu machen. Einmal übertrieb sie es total und rastete so sehr aus, dass ihre Diener, die echte Umgehungsstrassenbefürworter³⁾ waren, ihr ein Beruhigungsmittelchen spritzen

mussten. Dieses jedoch hatte heftige Nebenwirkungen, unter anderem Halluzinationen, und so sah sie von da an in jedem Spiegel ein potthässliches Gesicht voller Warzen. Irgendwann begann sie, dieses zu fragen, wer die Heisseste im

ganzen Land sei. Der Spiegel antwortete gewöhnlich: „Frau Königin, Ihr seid ganz okay, aber weil die anderen Frauenzimmer so hässlich sind, seid Ihr die heisseste Braut hier.“ Doch eines Tages fügte er noch etwas hinzu: „Aber Schneehäschen, die ist mal



quotesgram.com

ein heisser Feger!“ Als die Schnepfe das hörte, flippte sie extrem aus und schrie: „Verbannt Schneehäschen in den Mc-Donald des Grauens!“ Einer ihrer Versokratier⁴⁾- der übrigens zum Singing Gammelfleisch⁵⁾ gehörte- brachte das Kiddie dahin und wollte sie mit einem Hamburger ersticken, aber er bekam Skrupel und haute ab. Schneehäschen kippte voll geschockt aus den Latschen.

Als sie wieder aufwachte, kriegte sie einen Super-Horror-Schreck, denn sieben heavy⁶⁾ stinkende Zwerge grinnten sie fies an. Der kleinste von ihnen sagte: „Ich würde vorschlagen, du stimmst schon mal den Oberboss⁷⁾ da oben gnädig. Es könnte sonst nämlich sein, dass du dafür keine Zeit mehr hast...“ „Keine Panik, Schätzchen“, fiel der hässlichste von allen dem anderen ins Wort, „so begrüsst er alle. Du kannst bleiben, wenn du nicht allzu beknaecht bist.“ „Wer zum

Teufel seid ihr überhaupt?“, wagte Schneehäschen zu fragen. „Was, das hast du noch nicht geschnallt? Wir sind die ratsenschärfsten, coolsten und grössten Zwerge im ganzen Land, Püppchen!“ Als das geklärt war, latschten die Miniaturausgaben von Zwergen in die Gehirnleistungszellenüberanstrengungsanstalt⁸⁾.

Währenddessen fragte die alte Tante die Warzenfresse im Spiegel: „Hey, Intelligenzallergiker, wer wagt es, geiler als ich zu sein?“ „Schneehäschen, oh du potthässlicher Komposti.“ Als die Queen das hörte, flippte sie total aus und beschloss, Schneehäschen um die Ecke zu bringen.

Also... nein, ich will euch den Fun nicht verderben. Lest weiter!

Schneehäschen war ganz alleine, als plötzlich eine steinalte Dönerfee⁹⁾ mit Rüsselpest¹⁰⁾ sich den Weg zum Restaurant zur goldenen Möve¹¹⁾ hochquälte. Wie ihr sicher

schon geschnallt habt, war es die notgeile alte Schnecke. Naja, auf jeden Fall fragte sie Schneehäschen, ob sie sich hinsetzen und ein wenig chillaxen¹²⁾ könne. Darauf diese: „Kannst du dir abschminken, Walross! Hier hat niemand Zutritt, der nicht mindestens so sexy ist wie ich, und das bist du ganz sicher nicht. Jetzt bist du verarscht, was?“ Das hässliche Frauenzimmer kochte innerlich, äusserlich blieb sie aber cool. „Dann nehmt doch diese Kippe zum Dank für eure freundlichen Worte!“ Doch Schneehäschen hatte keinen Bedarf. Also schnarrte die Alte: „Es wird euch noch heisser machen...“ „Her damit!“ Sofort riss Schneehäschen ihr die Zigarette aus der Hand, zündete sie an und kippte sogleich aus den Latschen.

Als die Liliputaner zurückkamen, fanden sie Schneehäschen, die ins Grass gebissen hatte. Sie waren voll geschockt und bauten ihr einen Sarg aus

Kristall. Die hatten eindeutig zu viel Kies an den Füssen. Jedenfalls waren sie voll depri, als irgendwann ein unheimlich heisser Boy in seinem schwarzen BMW daher gefahren kam. Und weil er Schneehäschen so sexy fand, wollte er ihren Sarg in seiner Penthousewohnung aufstellen (der hatte auch nicht mehr alle Tassen im Schrank). Also transportierten sie die Kiste, doch einer der Zwerge war unglaublich unfähig und stolperte über einen iPod (da er so klein war, geschah dies öfters...) und dann rutschte die Asche aus ihrem Hals. Sie wachte auf und begann gleich damit, ordentlich mit ihrem Macker rumzuknutschen.

Die Alte, die sich hinter einem Baum versteckt hatte, war so geschockt von der heissen Show, dass sie voll abkratzte. Schneehäschen und ihr Playa jedoch lebten glücklich und zufrieden - bis zu ihrer Scheidung.

1)Intelligenzallergiker= Dummkopf, 2) Komposti= Erwachsene(r) über 35, 3)Umgehungsstrassenbefürworter= Weichei,4)Versokratier= jemand, der nichts drauf hat, 5)Singing Gammelfleisch= Gesangsverein, 6)Heavy= heftig, 7) Oberboss= Gott, 8)Gehirnleistungszellenüberanstrengungsanstalt= Schule, 9)Dönerfee= dicke weibliche Person, 10)Rüsselpest= Schnupfen, 11) Restaurant zur goldenen Möve= Mc-Donalds, 12) chillaxen= Mischung aus chillen und relaxen

Mein Traumhaus

von Lisi, 8

Ein Haus aus Zucker
mit einem Fernseher und einer Katze.
Mit einem Sofa aus Schokolade.
Einer Treppe aus Caramel.
Drei Stöcke und ein Tisch.
Ein Hund, acht Stühle.
Ein Klavier und Bücher aus Gummibären.
Eine Küche, die riesig ist.
Und ein Pferd im Garten.



www.pinterest.ch

Kleiner Fuchs und sein Freund

von Hockeyaner, 10

Eines Tages flog ein kleiner Schmetterling durch den Wald. Der Schmetterling war der erste seiner Art. Er war ein Kleiner Fuchs, aber das wusste er nicht. Er flog immer weiter, bis er unter sich einen jungen Fuchs sah. Er wusste nicht, was das für ein Tier war. Er flog zum Fuchs hinunter und fragte, wie er heiße. Seit diesem Tag waren sie gute Freunde!

Eines schönen Tages fragte der Fuchs: „Wie heißt du eigentlich?“ Der Schmetterling sagte: „Das weiß ich nicht.“ Dann fiel dem Fuchs etwas ein: „Du hast so rote Flügel, wie ich das Fell. Ich nenne dich einfach kleiner Fuchs!“

Seit diesem Tag nennen ihn alle Bewohner des Waldes „Kleiner Fuchs“.



de.wikipedia.org

The flying snake

by Pythagoras kid, 9

This is the story of a snake who loved gliding from tree to tree.

Once there was a long green snake in a big forest. There were thousands of little leaves. The wind blowing at the trees made a swishing sound. The snake really loved that sound and wished to be closer, so she slithered up the tree.

The snake felt happy and free. She relaxed on a large and comfortable branch of a linden tree.

After a while she wiggled her tail back and forth to the very end of the branch, sprang off and glided to another tree.

She tried it again and it was so much fun, she jumped and glided from tree to tree all day long.



www.aliexpress.com

Es war einmal ein kleines Elfen Dorf aus alten Eichen. In einem der alten Bäume lebte Emilie. Ihr Zimmer war sehr hübsch eingerichtet. Emilie war eine Pflanzenelfe und neben ihr lebten auch ihre zwei besten Freundinnen, Rosalie und Erica.

Eines Tages, es war ein Montag, machten sie während dem Essen ab, dass sie sich um vierzehn Uhr treffen wollten. Um vierzehn Uhr versammelten sich die drei Freunde am wichtigsten Ort der Welt, am Dornenbaum. Ohne den gäbe es keinen Sommer, keinen Winter, weder Frühling noch Herbst, denn das war der Baum des Lebens. Wenn er nicht da wäre, gäbe es nur mehr undurchdringliche Dunkelheit.



www.cleanpna.com

Das furchtbare Grasmonster

von Bella, 11

Emilie führte ihre Freunde zu ihrem Geheimversteck. Sie und ihre Freunde hatten es schon seit sie drei Jahre alt gewesen waren. Die kleine Pflanzenelfe zeigte den beiden andern, wie schön sie es mit wunderschönen Rosen und noch vielen anderen Pflanzen dekoriert hatte. Alle beide erstarrten, als ob sie ihre Flügel bekommen hätten, denn die Elfen hatten noch keine Flügel. Sie mussten zuerst etwas sehr Tapferes tun, damit ihnen Flügel wachsen würden.

Genau in dem Moment geschah etwas Schreckliches, denn es kam ein riesiges Monster auf sie zu. Es sah aus, als wäre es aus Gras. Es war grün mit riesigen Fasern aus Gras. 20 Zentimeter gross war das Monster und es kam unaufhaltsam auf das Versteck der drei Freunde zu.

Die kleine Rosalie, die eine Winterelfe war, konnte riesige Schneebälle erschaffen oder sogar die Gräser mit Schnee bedecken, doch alles, was sie versuchte um das Monster aufzuhalten, ging in die Hosen. Sie

erschuf Schneebälle und bedeckte alles mit Eis, doch bei den Schneebällen wich das Ungetüm aus, das Eis pustete es mit seinem heissen Atem einfach weg.

Erica, die eine Feuerelfe war, machte Feuerbälle, doch auch denen wich das Grasmonster einfach aus. Danach probierte sie den Boden mit Feuer zu belegen, doch auch das hinderte den Bösewicht nicht daran, den lebenswichtigen Dornenbaum zu zerstören.

Als letztes versuchte es Emilie. Sie liess riesige Pflanzen und Blumen wachsen und tatsächlich schaffte das Monster es nicht, sich durch das Dickicht aus Pflanzen zu kämpfen und zu entkommen.

Emilie und ihre Freunde freuten sich riesig und bald darauf kamen auch alle anderen Dorfbewohner zum Dornenbaum. Als sie sahen, dass ein riesengrosses Monster vor ihnen stand, gefangen von Pflanzen und Sträuchern, traten alle einen Schritt zurück. Rosalie und Erica erklärten alles und Emilie lag nur auf einem Stein und lachte in die Sonne.

Am Abend gab es noch ein riesiges Festmahl und alle verehrten die drei Freundinnen. Am nächsten Morgen sahen die drei Elfen in den Spiegel und die drei Elfen hatten zarte, wunderschöne kleine Flügel, die im Licht der Sonne funkelten.

Warum Billy zubiss

Die Geschichte einer verärgerten Familie

von Marie, 12

An einem schönen Tag kochte die Mutter etwas zu essen. (Lasagne, um genau zu sein.) Als die Lasagne fertig war, piepste die Waschmaschine, und die Mutter vergass die Lasagne. Als sie die Wäsche zum Trocknen aufgehängt hatte, war es schon zu spät - die

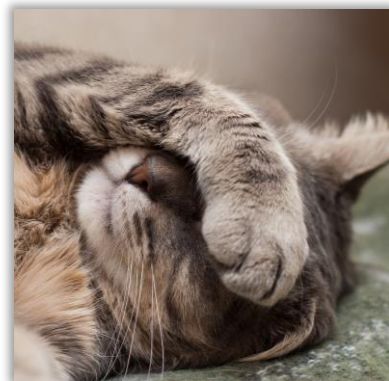
Lasagne war verbrannt. Sie war gereizt und anstatt mit sich selber zu schimpfen, schimpfte sie mit ihrem Sohn: «Du kommst viel zu spät! Wenn du wieder so spät nachhause kommst, dann bekommst du Hausarrest, Freundchen!»

Der Sohn war sehr wütend. Er war pünktlich nach Hause gekommen, sogar zu früh. Aber anstatt mit seiner Mutter zu schimpfen, schimpfte er mit seiner Schwester: «Du hast von meinen Süssigkeiten gegessen!»

Die Schwester war wütend, aber schimpfte nicht mit ihrem Bruder, sondern mit ihrem Vater: «Wegen dir haben wir kein Mittagessen!»

Der Vater schimpfte nicht mit seiner Tochter, sondern verscheuchte Billy, die Katze.

Als die Mutter telefonierte, um Pizza zu bestellen, biss Billy in ihren



pawsinrainina.com

Oberschenkel. (Aber nicht so, dass es blutete.) Die Mutter schrie auf, und dann sagte sie: «Wieso beisst du mich Billy? Ich habe dir doch nichts getan.»

Die Legende

Dies ist die Legende der Indianerin Mitena und ihrer Wölfin.

von Wolfsgirl, 12

Heute erzähle ich euch eine Legende von der weisen Wölfin:

Im Indianerdorf der Cherokee-Indianer lebte Mitena. Sie war eigentlich eine glückliche Indianerin. Sie kümmerte sich immer um den Nachwuchs und liebte alte Traditionen, die sie immer befolgte. Doch...

Sie sass wieder an ihrem Platz im Wald - also eigentlich gehörte der Platz ihnen: Den Ahnen, den Verstorbenen. Seit ein paar Tagen auch ihrer Mutter. Sie weinte eigentlich nie, aber seit dem letzten Vollmond war alles anders. Es war ein kleiner Trost, wie schön es hier war. Man hörte das Plätschern des Baches, das Zwitschern der Vögel und auch das Summen der Bienen. Man roch den erdigen Duft, einen Hauch des süßen Honigs und sah so viele wunderschöne Naturwunder: Die Tiere, den Bach, die Bäume- vor allem den *einen Baum*. Mutter sagte ihr, es wäre der Ahnenbaum.

Es war eine jahrhundertealte Trauerweide. Hier waren die Ahnen am nächsten. Sie hatte ihre Panflöte dabei. Sie wollte die Ahnen herbeirufen. Besonders ihre Mutter. Bei dem Gedanken daran flossen ihr schon die Tränen, und sie spielte. Es war... eine Melodie wie keine andere. Mitena schloss die Augen und glitt in eine andere Welt. In eine Welt, in der es alles und doch nichts gab. In

eine Welt, die ihr die Tränen trocknete. In ihrer Melodie bat sie die Ahnen um Hilfe. *Unser Volk wird verhungern. Die Ernte war zu klein. Das Volk gibt auf ohne dich, Mutter. Vater ist am Ende. Er ist machtlos. Ich brauche Hilfe. Die letz-*

als würde sie fliegen. Dann verschwand das Licht langsam und sie sah etwas so Besonderes wie noch nie in ihrem Leben: eine weisse Wölfin. Sie lag einfach da und schaute ihr tief in die Augen. *Mutter*. Tränen kulterten ihr über die Wangen

eine wunderschöne Melodie zum Dank.

Als Mitena ihre Augen wieder öffnete, war die Wölfin weg. Aber nicht für immer, das wusste sie. Sie kam immer wieder zu der Trauerweide und spielte, wenn sie sich nach



www.puzzle.de

ten Ernten waren doch schon zu mager. Bitte helft uns! Dann geschah es. Auf ihrer Schulter spürte sie zuerst einen Windhauch und dann eine zarte Berührung. Obwohl sie schwach und zärtlich war, floss so viel Liebe und Energie hindurch. Langsam öffnete sie ihre Augen. Ein greller Lichtblitz umhüllte sie. Für ein paar Sekunden sah sie bloss Licht, es fühlte sich an, als wäre sie eine Feder,

und mit zittriger Stimme sagte sie: «Mutter? Das...das bist du?... Ja, das bist du!» Doch die Wölfin schaute einfach nur tief in ihre Augen. In Gedanken flehte sie um ein Zeichen. Doch es kam nicht. «Mutter, gib mir ein Zeichen!» Dann spürte sie wieder diesen Windhauch und eine weisse Feder flog genau vor ihre Füße. *Das* war ein Zeichen. Sie spielte noch

ihrer Mutter sehnte. Die Wölfin lag bei ihr oder sie spielten im Wald. Im Traum wurde sie auch von ihr besucht. Manchmal war sie sich nicht sicher, ob sie träumte oder nicht. Manchmal schwebte die Wölfin wie ein Geist durch das Volk und das Tipi-Zelt. Aber das war gut so, denn... Mutter war immer bei ihr und schützte sie. Das Volk war in den Händen der Ahnen.

Kunst

Ein Einblick in meine Gedanken

von Lutz, 15

Kunst, beziehungsweise das Zeichnen, dient mir als eine Möglichkeit Dinge wie Gefühle und Erlebnisse in Form eines Bildes, also einer Zeichnung, darzustellen.

Soweit ich mich erinnern kann, zeichne ich schon, seit ich einen Stift in der Hand halten kann. Mittlerweile benutze ich diese Fähigkeit, um meine negativen Gefühle und Gedanken bildnerisch auf Papier zu beschreiben. Zeichnen ist das einzige Ventil, das ich habe, um anderen einen Einblick zu verschaffen, wie ich mich in meinem tiefsten Inneren fühle. Und dabei können sehr destruktive und schockierende Bilder entstehen.

Das Gute am Zeichnen, an der Kunst, ist, dass es keine Grenzen gibt. Genauso wenig gibt es Regeln. Ich kann machen, was ich will, zu was ich gerade Lust habe. Die Musik inspiriert mich dabei. Egal, wie viel Zeit verstreicht, wenn ich am Zeichnen bin, bin ich in meinem Element.

Warum zeichne ich? Diese Frage habe ich mir schon oft gestellt. Ich will meinen Mitmenschen zeigen, was alles in meinem Kopf abgeht.

Ich zeichne, weil ich die Bilder in meinem Kopf nicht mit Worten erklären kann. Daher versuche ich, so gut wie möglich meine Depression in Zeichnungen zu darzustellen. Ich zeichne, weil ich mich irgendwie verpflichtet fühle,

mich zu erklären. Deshalb kann ich nicht nicht zeichnen... Ich brauche diesen Ausweg.

Die dabei entstehenden Zeichnungen sprechen immer eine unterschiedliche Sprache, abhängig von der jeweiligen Emotion, die in mir herrscht. Das Motiv, für welches ich mich bei Beginn des Zeichnens entscheide, ist sehr stimmungsabhängig. Genauso kann sich der Stil der Zeichnungen verändern. Wenn Wut und Hass die Oberhand haben, tendiere ich zu Bleistiftzeichnungen. Mit aggressiven Bewegungen entsteht das zum Teil chaotische, aber trotzdem leserliche Bild. Je mehr Emotionen in das Werk einfließen, desto besser.

Zum anderen benutze ich gerne Farbe und Fineliner, wenn ich in einer Phase der Trauer und der Sorgen bin.

Vor kurzem habe ich das digitale Zeichnen für mich entdeckt. Mittlerweile zeichne ich hauptsächlich auf meinem Handy, weil ich, egal, wo ich mich befinde und egal, wie schlecht es mir geht, sofort zu zeichnen beginnen kann. Wenn ich dann dabei bin, die Zeichnung zu beginnen, schaue ich, dass sehr viele kleine Details vorhanden sind, die weitere Informationen zu meinen Gedanken liefern. Je schwieriger die Zeichnung zu verstehen ist, desto schlechter geht es mir.



gezeichnet von mir.

Dabei ist der Unterschied zwischen den beiden Arten meiner Zeichnungen zu beachten. Ein simples Motiv muss nicht immer einfach zu lesen sein. Es kommt immer auf die Nachricht an, die ich in meiner Kunst verpacke.

Ich möchte mit meinen Zeichnungen meine Mitmenschen dazu bringen, mich ein wenig besser zu verstehen. Ich will ihnen zeigen, wie es für mich ist, alleine in einem Kreis von Negativität

zu rennen. Auf dem Boden des Glases meiner gebrochenen Seele sehe ich das Zeichnen als einzigen Weg mich zu erklären und mich zu retten...

Ein Bild spricht mehr als tausend Worte. Und diese Worte sind diese, die ich nicht über meine Lippen bringen kann. Darum zeichne ich sie.

„Zeichnen ist eine Form des Nachdenkens auf dem Papier“ – Saul Steinberg

My Music

This article is about the reason why I write my own music originals

by Tact, 16

When I was little, I started playing the piano. I was around five years old, and my dad had always wanted me to play music. I already listened to a lot of music that my dad would play in the car, so I was quite excited to start learning a new instrument.

So then came the day of my first piano lesson. I remember being very nervous and afraid of what would happen and if I was going to be any good at it. As it turned out, I was pretty trash at it. I didn't

have the right technique, I couldn't read music, I was just really bad.

But I had one thing that no one else my age had, and that was style. Maybe it was because I wasn't playing it right, that I developed a unique sound that became my style very quickly.

Then I stopped taking piano lessons. I forgot about it for a while. I learnt how to play the guitar, which was a lot of fun. I became so free with music and I could pour all of my emotions into it. I was in

love with being able to create something that people would hear for the first time. I found it incredible that the only reason that people heard that sound, was because I created it.

I then stopped taking guitar lessons, and moved on to electric guitar, which I taught myself how to play. I realized that all the scales and theory that my previous teacher had been teaching me were not helpful at all. All the while my big sister was learning how to play the drums, therefore we had a drum kit in our basement. But then my big sister had to study for school to get into university. So, she stopped playing. I picked up the drumsticks one day and told myself that this was my newest addition to my one man band. And so, during the summer of 2016, I learned to play the drums by myself. I was learning quicker than I'd ever thought possible.

I then decided to learn the bass guitar, to learn to play the saxophone, to learn the flute and the violin, and in the end, I picked up piano again. And at that point I thought I was ready to write my own music. With all these new tools and instruments that I had learned on my own, I already had a unique style and sound, so I had no problem writing music. And with all the things happening in my life, it all came out so easily through

the form of music. While all this is happening, I'm listening to more music than ever. I'm listening to rap, rock, metal, indie, punk, pop, hip hop, jazz, blues, gospel, funk, soul, and the list goes on and on and on. I was doing everything I could to open up my musical possibilities.

And with all these opportunities and tools and instruments and styles and ways of playing, the music was just flowing out of me. It was so easy I just kept writing more and more and more music and it just wouldn't stop. Yet to this day, I haven't recorded a single song. I'm too afraid of putting my music out there. I just hope that one day I'll muster up the courage to record at least one album, and who knows, maybe I'll be the next rock star to rock this frickin' world out of its mind.

But until then, I will continue to write music in my room on my little acoustic guitar and on my electric piano to mend my broken mind and soul because in the end, that's why I do it. To relieve myself of the things that weigh so heavily on my mind. Hopefully if you're reading this, one day you'll watch TV and think, whoa, I read an article this guy wrote before he was famous, and then my dream will have come true. Remember this name, I hope you see it on the big screens one day.



i2.wp.com

This is a picture of a drummer, clearly jamming out like a legend.

Schweiz einmal anders, oder!

von Townfool, 17

Die Schweiz ist irgendwo mitten in Europa, so klein, dass sie häufig übersehen wird (z.B. im 2. Weltkrieg) dabei hätten wir so gerne mitgespielt! Aber die Schweiz hat viele berühmte Sachen: z.B. Schoggi, Käse, Bankgeheimnisse und Schoggi, äm habe ich schon Käse erwähnt? Also, hier sind viele Fakten über das Leben in der Schweiz.

Also, in der Schweiz ist das Leben ein bisschen anders, aber das wissen viele Schweizer auch gar nicht, dass sie so anders sind! Die Landschaft ist so bergig, dass fast nie Sonne zu den Menschen dringt, deswegen denkt man bis heute, dass die Schweizer zu einer Art Vampiren gehören, oder dass Ozzy Osbourne ihr Vorbild ist. Die Wissenschaft ist bis heute nicht zu einem eindeutigen Ergebnis gekommen! Das ist auch schwer herauszufinden, ja, wenn die Schweizer ein Geheimnis haben, dann haben sie eins!

Es gilt in der Schweiz als illegal über das Bankgeheimnis zu sprechen, es ist aber erlaubt, CDs mit Deutschen Steuerländern zu verkaufen. Man muss aber das illegale Geld wieder auf einem Schweizer Nummernkonto anlegen! Aber warum nur mit Deutschen Steuerländern? Ganz einfach! Weil man als Schweizer die Deutschen nicht mag! Aber wieso das

denn? Forscher aus Österreich haben herausgefunden, dass das bei den Schweizern einerseits genetisch bedingt ist und andererseits aus historischen Gründen. Aber diese Theorie ist in der Schweiz nicht anerkannt, da sich die Schweizer nichts von den Österreichern sagen lassen wollen und weil diese besser im Skifahren sind, wobei der zweite Grund natürlich überhaupt nicht stimmt! Die Schweizer Skifahrer haben einfach nur Pech, teilweise herrscht einfach zu starker Gegenwind oder das Material ist schuld, aber sicher nicht unsere Skifahrer!

Aber es ist nicht so, dass die Schweiz die ganze Zeit damit beschäftigt ist ihre Nachbarländer zu mobben. Nein, nein, Schweizer finden es auch lustig sich unter den Kantonen gegenseitig zu mobben. Als beliebteste Kantone zum Mobben gelten Zürich und Aargau. Aber natürlich wird auch im eigenen Kanton gemobbt, was das Zeug hält. So werden diejenigen, die weiter oben an einem Berg wohnen, als Oberländer bezeichnet und diejenigen, die weiter unten wohnen, Unterländer und beide beschimpfen sich als doof. Also, wenn man das so ansieht, könnte man sagen, dass alle Schweizer doof sind!

Natürlich haben die Schweizer auch noch andere Hobbys als das ge-



www.gsoa.ch

Eine gefürchtete Schweizer Armee- Kuh

genseitige Mobben. Da wären zum Beispiel der Jass, Schoggi und Käse essen, und das Kriegen. Das Jassen ist aber leider nicht so friedlich, wie man annehmen könnte! Jassen zählt in der Schweiz als selbständige Religion. Beim Jassen gibt es zwei verschiedene Kartensorten, die deutschen und die französischen. Obwohl nur Schweizer jassen können, werden die Karten so genannt, das ist den Schweizern nämlich total egal. Jassen wurde konzipiert wegen den Deutschen. Da nur Schweizer jassen können, probieren sie es den Deutschen beizubringen, nur, um sie dabei auszulachen.

Schoggi und Käse sind die Hauptexportgüter der Schweiz (nach Steuerländern-CDs). Käse wird in der Schweiz auch als Droge gehandelt, da die Kühe so viel Gras essen, kann es zu Gefühlen des Fliegens kommen. Deswegen ist es

höchstwahrscheinlich, dass die Schweizer unter dauerndem Käseeinfluss ein bisschen komisch rüberkommen.

Schoggi dagegen wird aus der Schoggikuh gewonnen. Die Schoggikuh besteht aus Schoggi (aha), sie hat eine sehr grosse Familie, unter anderem gibt es da die Weisse-schoggikuh, Kafeeschoggikuh, Haselnuss-schoggikuh usw. Die Schoggikuh lebt bevorzugt in Schoggifabriken, wo sie gezüchtet und verarbeitet wird. Die Schoggikuh ist das grösste Geheimnis der Schweiz, böse Zungen behaupten sogar, dass es noch grösser als das Bankgeheimnis sei. Diese Theorie ist daraus entstanden, dass das Bankgeheimnis auf eine CD passt und eine Kuh nicht!

Was viele nicht wissen, ist, dass die Schweiz die grösste Kriegsmacht auf der Welt



ist, und das schon seit Anbeginn der Zeit. Sie brachte den ersten neutralen Revolutionär raus, der war sogar noch ein bisschen cooler als Che aus Kuba. Der Name dieses Revolutionärs war Tellyboy. Er führte die Schweiz in den grossen Befreiungskrieg. Er selbst hat das Ende des Krieges nicht mitbekommen, da er beim Baden in seiner Badewanne ertrunken ist. Man sagt, der Erfolg sei ihm zu Kopfe gestiegen und er hätte vor dem Bad zu viel Käse und Schoggi gegessen und gedacht, weil er so cool sei, müsse er nicht eine Stunde warten, bevor er baden gehen könne. Dies war einer der tragischsten Verluste der Schweiz. Aber die Revolution ging weiter

und in einer Schlacht wurde das Selbstmordattentat erfunden, von einem Herrn namens Winkelried aus Stans. Seitdem ist der Spruch „Wer hat's erfunden? - Die Schweizer natürlich!“ bekannt.

Also, da haben wir hier und dort ein paar Schlachten geschlagen, natürlich auch gegeneinander, weil es uns sonst langweilig geworden wäre. Als dann der 2. Weltkrieg losging und wir schon unsere Gewehre am Polieren waren, warteten wir und warteten. Während alle unsere Nachbarländer aufeinander losgingen, wurden wir vom ganzen Geschehen ausgeschlossen. Das machte uns natürlich total wütend, da eröffneten wir eine Art „Kasino“, in

dem es Waffen und sonstige Kriegsmaterialien zu gewinnen gab, so rupften wir den Kriegsländern, die uns nicht mitmachen liessen, das Geld aus der Tasche. (Das ist einer der historischen Gründe, warum die Schweizer Deutsche nicht mögen, da sie uns ignorierten.)

Durch dieses Geldspiel kamen wir zu grossem Reichtum, wurden ein bisschen geldgeil und eröffneten sogenannte Banken. Der Begriff Bank kommt daher, dass die ersten Bankiers eigentlich Bettler waren, im Park auf Bänken sass und bettelten oder Leute abzockten. Die Banken entwickelten sich weiter bis zu den Grossbanken, aber die

Abzockmasche blieb dieselbe und Bankiers tun im Prinzip auch nichts anderes als rumsitzen. 2008 waren sich viele von ihnen sicher, dass dies nicht mehr viel mit dem eigentlichen Beruf zu tun habe und schmiedeten deshalb einen Komplott. Sie verspielten das viele Geld, so dass sie wieder im Park auf der Bank sass und bettelten. Diese Revolution hat aber nicht viel gebracht und die Grossbanken existieren weiter. Anders als im Krieg die Kriegsländer abzocken haben sich die Schweizerbanken heute auf Mafia, Terrororganisationen und korrupte Präsidenten spezialisiert. Dies zeigt, dass die Schweiz eine heimliche Weltmacht ist.

Ich als Esel

von Tenya, 16

Ich als Esel bin überhaupt kein Einzelgänger. Wenn ich nur schon für kurze Zeit von meinen Freunden und meiner Familie getrennt bin, fühle ich mich sehr einsam und verlassen. Mit meiner brüchigen Stimme versuche ich dann verzweifelt, jemanden zu rufen. Ich wäre in solchen Momenten auch als Pferd, Mensch oder sogar als Ente zufrieden. Leider gibt es nur wenige Menschen, die mich kennen und verstehen. Alle denken, ich sei stur und bockig. Aber dies stimmt gar nicht! Ich versuche nur sie vor Gefahren zu warnen. Ich habe vor so vielem Angst, dann bin ich wie blockiert und kann nicht weiterlaufen.

Zum Glück gibt es meine Eselsfreunde. Die verstehen meine Ängste und Sorgen. Mit ihnen kann

ich einfach mal Esel sein. Sie verurteilen mich nicht und haben die ähnlichen Probleme wie ich.

Wenn ich könnte, würde ich vieles an mir ändern. Meine Ohren zum Beispiel. Die sind viel zu gross und ich höre mit denen alles - besonders auch das Negative. Zudem ist mein Fell überhaupt nicht weich. Ich würde so gerne das kuschelige und geschmeidige Fell eines Pferdes haben. Oder so ein buntes Federkleid wie ein Papagei. Mein Fell ist nämlich langweilig grau. Meine Familie sagt mir immer wieder, dass ich eines Tages nicht mehr aufstehen könne, wenn ich weiter so viel esse. Stimmt ja auch, ich bin sehr verfressen und mein Bauch wird immer grösser und grösser.

Kurz gesagt: Ich möchte kein Esel mehr sein.



www.daysoftheyear.com

Olga

von Ich, 16

Olga schläft. Ab und zu hebt sie den Kopf und schaut mich durch ihre kastanienbraunen Augen an. Sie streckt sich genüsslich, um sich schliesslich wieder voll und ganz zu entspannen.

Wenn ich ganz genau höre, höre ich ihren beruhigenden Atem. Ein, aus..., ein, aus... Ihre

Bauchdecke hebt und senkt sich dabei gleichmässig. Im Traum strampelt sie mit ihren kleinen, haarigen Beinchen. Sie dreht sich elegant auf den Rücken, um sich dann wieder zu einem kleinen, süssen Donut zusammen zu rollen.

Sie streckt ihre Zunge und schlabbert sich genüsslich über die trockene, zu befeuchtende Nase. Auch ich entspanne mich.

Bald wird Pause sein, Olga wird erwachen, sich noch einmal ausgiebig strecken und recken, um sich dann dem wilden Spiel mit ihren Stofftieren zu widmen.

Olga, schön, dass du da bist.



Taubenflug

von Jacky Rose, 16

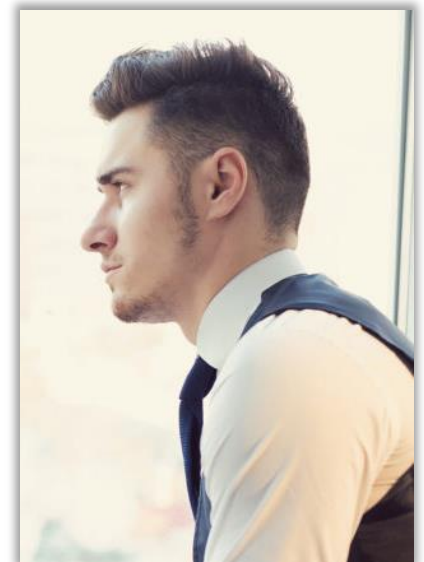
Wenn er eine Farbe wäre, dann wäre er Smaragdgrün. Wenn er ein Tier wäre, dann wäre er eine Taube. Und wenn ich wählen könnte, dann wäre er mein. Die Sonne brennt in meinem Nacken, sticht in meine Augen. Er kann mich nicht sehen. Er lacht, es klingt wie das Scheppern von Dosen, die langsam die Treppe hinunterpoltern. Ich wäre gerne der Grund für sein Lachen, der Grund für das Leuchten in seinen Augen. Doch ich bin es nicht. Ich werde es nie sein. Er steht auf, kommt auf mich zu. Mein Atem stockt, mein Herzschlag beschleunigt sich. Er geht an mir vorbei. Er sieht mich nicht. Er wird mich nie sehen.

Ich bilde mir ein, ihren Blick im Nacken zu spüren. Doch ich weiss, dass es nicht so ist, nicht so sein kann. Wäre sie eine Farbe, dann wäre sie Pastellrosa. Wäre sie ein Tier, dann wäre sie eine Taube. Und wenn ich wählen könnte, dann wäre sie mein. Ich würde mich gerne umdrehen, um ihr schönes Gesicht nur eine Sekunde länger betrachten zu können. Doch das würde sie nicht wollen. Sie kann mich nicht sehen. Sie wird mich nie sehen.

Ich betrachte ihn, wie er dasitzt, den Blick auf etwas gerichtet, das ich nicht sehen kann. Er sieht schön aus, wie er dasitzt, eine Tasse Kaffee in der einen Hand, eine Zigarette in der andern. Vielleicht würde er mich sehen, wenn ich auch mit dem Rauchen beginnen würde. Vielleicht würde er mich sehen, wenn ich beginne, mich mit tonnenweise Schminke zuzukleistern und Röcke zu tragen, die eher als etwas zu lang geratene T-Shirts gelten. Vielleicht würde er mich sehen, wenn ich schön wäre und beliebt und cool.

Ich betrachte sie, wie sie dasitzt, den Blick auf etwas gerichtet, das ich nicht sehen kann. Sie sieht schön aus, wie sie dasitzt, eine Tasse Tee in der einen Hand, einen Kugelschreiber in der anderen. Ich frage mich, woran sie gerade denkt. Ich frage mich, ob sie weiss, dass ich existiere. Ich glaube nicht, wie sollte sie auch. Vielleicht würde sie mich sehen, wenn ich aufhören würde, mich immer in Grün zu kleiden. Vielleicht würde sie mich sehen, wenn ich anfangen würde, schlaue Sachen zu sagen, und mir ein Lachen zulegte, das nicht so komisch klingt. Vielleicht würde sie mich sehen, wenn ich nicht so durchschnittlich und langweilig und komisch wäre.

Wenn er eine Farbe wäre, dann wäre er kein Smaragdgrün mehr. Wenn er ein Tier wäre, dann



vemdasmagazin.de

wäre er keine Taube mehr. Er hat aufgehört, sich in Grün zu kleiden. Er hat aufgehört, so zu lachen, als würden Büchsen eine Treppe hinunterpoltern. Er ist so geworden wie alle andern. Und noch immer kann er mich nicht sehen. Und nie wird er mich sehen können.

Wenn sie eine Farbe wäre, dann wäre sie kein Pastellrosa mehr. Wenn sie ein Tier wäre, dann wäre sie keine Taube mehr. Sie hat angefangen zu rauchen. Sie hat angefangen, sich so zu kleiden wie alle anderen, alle gewöhnlichen Mädchen. Und noch immer kann sie mich nicht sehen. Und nie wird sie mich sehen können.

Über die Unbeweglichkeit des menschlichen Geistes

von Jacky Rose, 16

The eyes are useless when the mind is blind.

-Anonymous



Das Mobiltelefon mit festem Blick taxierend, eine Zigarette genussvoll rauchend. Das schokoladenbraune Haar zu einer lockeren Hochsteckfrisur aufgetürmt, über etwas lächelnd, an dem ich gerne Anteil haben würde.

Sie könnte mir durchaus als sympathisch erscheinen. Wäre da nicht das Kind. Wie es schreit, in wilder Verzweiflung, den Tränen nahe. Wie es zerrt, an ihrem Rockzipfel, dann an ihrer Hand. Sie beachtet es nicht. Es ist so, als wäre es nicht da, nichts als ein Trugbild meiner überreizten Phantasie. Sie lächelt weiter, grüsst eine vorbeigehende Passantin in rotem Trenchcoat und Hunter-Boots. Das Kind schreit weiter, schreit lauter, schreit verzweifelter. Es ist zwecklos, sie will nicht hören.

Ein junger Mann, grosse, sehr grosse Löcher in den Ohren, das Haar giftgrün, die Kleider zerrissen, die Kleider schwarz. Mit festen Schritten vorwärtsschreitend,

er muss wohl in Eile sein. Bestimmt muss er Drogen abholen gehen, oder verticken, ja, das könnte auch sein, sehr gut möglich. Er ist auf gleicher Höhe mit dem Kind, es ist still, es schaut ihn an, so, als hätte es noch nie etwas dermassen Fremdartiges, Exotisches gesehen. Er blickt das Kind an, dann die Frau, dann wieder das Kind. Sein Gesicht versteinert, eisige Kälte in seinen Augen.

„Entschuldigen Sie, Madame, aber Ihr Kind...“

Sie dreht sich abrupt um, ihr Blick gleitet langsam über seinen Körper. Die Füsse, die in klobigen Springerstiefeln stecken, die dünnen Beine, das T-Shirt, das schwarz ist, auf dem *Some people are just beautifully wrapped boxes of shit* steht, die durchlöchernten Ohren.

„Kein Geld für *Kleider*? Dann steck deine Nase nicht in Dinge, von denen du noch weniger Ahnung hast.“ Sie lächelt ein Lächeln, das so falsch ist wie die Gucci-Tasche meiner Nichte. Dann geht sie weiter, ihn keines weiteren Blickes würdigend.

„Ich wollte Sie lediglich darauf hinweisen, dass Ihr Kind weint.“

Sie zündet eine weitere Zigarette an. Ihre Sinne abgestumpft gegenüber allem, was sie nicht sehen, nicht hören will, so dass es scheint, als wäre auch er nur meiner Fantasie entsprungen.

„Suchen sie sich gefälligst einen Job. Leute zu belästigen, weil man zu faul ist zum Arbeiten. Sie sollten sich schämen, schämen sollten Sie sich. Die Dame wird Ihnen kein Geld geben, verstehen sie das doch endlich!“ Eine Rentnerin, ihre teure Tasche fest umklammernd und wie ein Schutzschild vor sich haltend. Ihr Gesicht rötet als eine Tomate. Der Punk schaut sich verwundert um. Dann begreift er. Er wird bleich, dann grau. Dann dreht er sich um, geht in die entgegengesetzte Richtung. Die junge Frau mit dem Kind bedankt sich bei der Rentnerin, wir alle drei schauen dem Punk nach, bis er von der Unübersichtlichkeit der Menge verschlungen wird.

„Was für ein schönes Kind, wie alt ist es denn?“

„Drei Jahre, es ist mein ganzer Stolz, mein Ein und Alles.“

„Ai, wie fein! - Solche Menschen! Unerhört!“

Die ältere Dame nickt mit ihrem Kopf in die Richtung, in welche der Punk verschwunden ist.

„Unerhört“, bestätigt die junge Mutter.

Water Lily

The journey of flourishing into a beautiful water lily

by *society critic*, 16

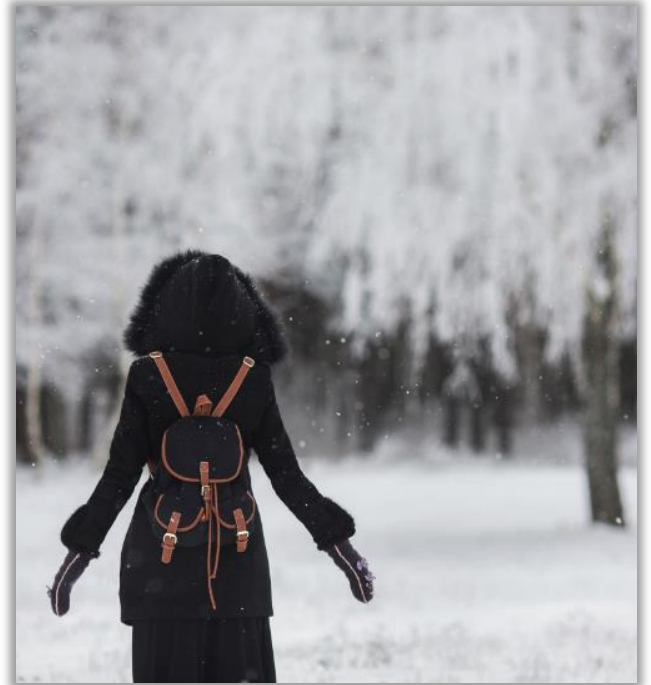
The emptiness resides within me
 But still there are a lot of emotions waiting to break free
 They are prisoners of mind which I try to leave behind
 I always try to keep them inside because if they are outside, they'll overrule, swallow and eat me alive
 Every now and then they manage to escape
 And it feels like everything is falling apart
 And someone is driving a knife right through my heart
 I am under water and a weight is dragging me down into the depths of the water
 If I try to escape it will surely get harder
 Why don't I open my mouth and let the water in?
 Everything would be over, and I could feel some relief
 In order to find some peace
 The reflex of surviving is too strong, so I will win
 If I suffer a little longer, I'll be able to swim to the surface
 To breathe, to see the light and feel again
 It might be worth to wait, I am not sure, but I'll try not to break
 Once I am up there, I will flourish and grow into a beautiful water lily
 I will see colors, not only black and white
 And then I will feel the light
 The warmth of the sun will fill my batteries and I'll be able to feel happy
 So, hold on a little bit longer, listen to me you will get stronger



www.makro-treff.de

Die Einzige

von *Touka*, 17



goo.gl/images/DrWBJu

Langsam spürte ich, wie der Schnee meine Hose zu durchnässen begann, doch ich stand nicht wieder auf. Nach dem Fall hatten mich die Gefühle eiskalt erwischt und so blieb ich liegen. Die Einsamkeit war mein täglicher Begleiter, doch heute war sie nicht mein Freund. Ich kann nicht die einzige sein, die einsam dasitzt und mit ihren eigenen Gedanken spricht, denn sie hören mir zu. Kann nicht die einzige sein, die sich vor der Welt in der Natur versteckt und die heute Nacht einsam ist. Doch in der Stadt fühle ich mich einsamer. Tausend Menschen, doch würde ich zu schreien versuchen, würde kein Ton meine Kehle verlassen. Irgendwo muss doch irgendwer sein, der meine Gesellschaft braucht, jemand, der auch niemanden hat, den sie anrufen kann.

Also stehe ich auf. Stehe auf, um zu rennen. Meine Gefühle jagen mich über den Schnee und in den Wald hinein. Dieses Mal falle ich nicht. Falle nicht wieder zu Boden wie so oft. Im Wald ist es still, zu still. Keuchend bleibe ich stehen, sehe mich um. Überall nur Bäume und Schnee. Ich lasse meinen Kopf in den Nacken fallen und schreie. Schreie all meine Verzweiflung heraus. Nicht sicher, ob ich gehört werden möchte oder nicht. Langsam beruhigt sich mein pochendes Herz, und beginnt langsam im Takt der Musik zu schlagen. Die Sterne scheinen hell über den Baumkronen. Meine Gefühle sind ein einziges Chaos, als stünde ich inmitten eines Wirbelsturms. Die Gefühle wirbeln so schnell um mich herum, dass ich sie kaum wahrnehme und nicht aus ihnen schlau werden kann.

Relationen

Eine kleine
Erläuterung zu Grösse
und Relation

von Rotschopf, 18

Das Armband, welches ich momentan trage, ist 20,5 cm lang. Um meinen Arm passt es gut - es sitzt weder zu locker noch zu eng. Es passt. Würde ich es jedoch an meinem Unterarm weiter nach oben in die Richtung meiner Schulter schieben, wäre es zu eng. Schon 5 cm weiter passt es gar nicht mehr. Mein Unterarm selber ist 30 cm lang, die Hand ausgeschlossen. Grösser als manche Lebewesen - kleiner als andere. Mit meinem Oberarm und meiner Hand misst mein Arm 79 cm, relativ lang eigentlich, relativ. Allerdings im Vergleich zu meiner gesamten Körpergrösse von 183 cm sind die 79 cm schon nicht mehr so viel. Von meinen Schultern bis zum höchsten Punkt meines Kopfes sind es 26 cm, also habe ich eine Schulterhöhe von 157 cm.

Meine Reichweite ist also 236 cm. Wenn ich aufstehe und mich strecke, ohne auf die Zehenspitzen zu stehen, fehlen mir noch etwa 30 cm bis zur Decke, ich vermute dementsprechend, dass sie 260 bis 270 cm hoch ist. Allerdings befinde ich mich im ersten Stock eines Gebäudes. Angenommen, dass die Decke, der Boden und der Zwischenboden des Gebäudes alle 30 cm betragen, und das Erdgeschoss ebenfalls 270 (ich nehme mal diese Zahl) cm hoch ist, ergibt das für das Haus eine Höhe von geschätzten 630 cm. Jemand müsste 3,5-mal so gross sein wie ich, um grösser als das Haus zu sein. Eigentlich ein grosses Gebäude, wenn man es im Vergleich zu Gebäuden sieht, die nur 2 Etagen haben. Winzig wirken würde es jedoch, wenn man es neben das Burj Khalifa stellt, in welchem dieses Haus höhenmässig ca. 132-mal Platz hätte. Man könnte eine ganze Kleinstadt in diesem Gebäude einquartieren. 830 von Menschenhand geschaffene Höhenmeter, was

muss das für ein Ausblick sein. Aber wie wäre es, wenn man dieses Riesending von Gebäude einfach mal in die Alpen setzen würde. Es würde nicht einmal bis zu einem Fünftel des Matterhorns herauffragen, welches 4'478 Meter hoch ist. Ziemlich dünne Luft da oben. Noch dünner aber ist die Luft auf dem Mount Everest, dem höchsten Punkt der Welt. Mit 8'848 Metern ist er fast doppelt so hoch wie das Matterhorn. Nur sehr gute Bergsteiger schaffen es dort hinauf. 8,8 Kilometer von Meereshöhe bis zur Spitze. Wie wäre es jedoch, wenn man die höchste Erhebung und nicht den höchsten Punkt nehmen würde? Vom in der Erdkruste eingesackten Fuss bis zur 4'205 Meter über Meer gelegenen Spitze des Mauna Kea sind es geschätzte 17'000 Meter. Das ist erneut fast die doppelte Höhe des Mount Everest. Geht man von irdischen Vergleichen aus, ist das die höchste Erhebung. Allerdings gibt es auf dem Mars einen Berg, der noch höher ist. Olympus Mons ist 22'000 Meter über dem durchschnittlichen Planetenniveau, was ihn nicht nur zur höchsten Erhebung unseres Sonnensystems macht, sondern mit über 600 Kilometern Durchmesser am Gipfel auch zur grössten. Auf der Spitze hätte die Schweiz 2mal nebeneinander Platz. Nimmt man die Gipfelfläche des Olympus Mons (282'743 km²) und die Fläche der Schweiz (41'285 km²) hätte die Schweiz sogar fast 7-mal Platz. 41'285 km², eine sehr grosse Fläche, doch die Schweiz ist eines der kleineren Länder Europas. Das grösste ganz in Europa gelegene Land ist die Ukraine, mit einer Fläche von 603'700 km². Knapp 2,5mal so gross wie die Gipfebene von Olympus Mons. Nimmt man jedoch die gesamte Fläche aller Länder Europas zusammen, erreicht man eine Gesamtfläche von 10'180'000 km², was etwa 250mal die Fläche der Schweiz ist. Allerdings im Vergleich zu Russlands 17'098'242 km² ist Europas Fläche klein. Als grösstes Land der Welt hat es sich damit etabliert, aber aufgrund der immensen Grösse hat es nur 5,9 Einwohner/km², womit es zugleich die geringste Bevölkerungsdichte der Welt aufweist. Die

gesamte Weltoberfläche, wenn man nur das Land anschaut, beträgt etwa 29 % der Erdoberfläche, was etwa 147'900'000 km² entspricht. Wenn man das mit den 71% der Wasserfläche addiert (362'100'000 km²) dann kommt man auf 510'000'000 km² Fläche für die Erde. Das gleiche Ergebnis erhält man, wenn man die normale Berechnung für Oberflächen von Kugeln anwendet, da die Erde mehr oder weniger rund ist. $4 \times \pi \times r^2 = 4 \times 3,141592653... \times 6371^2 \text{ km}^2 = 510 \text{ Mio. km}^2$. Mit einem Radius von 6371 km ist die Erde der grösste aller Gesteinsplaneten in unserem Sonnensystem. Dem ehemals kleinsten Planeten Pluto wurde der Planetenrang inzwischen aberkannt, auch aufgrund der Tatsache, dass er sogar noch kleiner ist als unser Mond. Die Distanz zwischen unserem Mond und der Erde beträgt 384'400 km, wofür das Licht 1,28 Sekunden braucht. Die Sonne ist da schon viel weiter entfernt mit 149'600'000 km. Diese Länge wurde von Astronomen als AE (Astronomische Einheit) festgelegt. Das heisst, würde die Sonne von einem Moment auf den anderen explodieren, würden wir das nach 8 Minuten und 19 Sekunden sehen. Mit 1'329'684 km Durchmesser ist sie der grösste Himmelskörper in unserem Sonnensystem. Jetzt könnte man sagen, dies ist das grösste, was es im Universum gibt, allerdings gibt es noch viele andere Sterne, rote Riesen und weisse Riesen, die noch einmal um einiges grösser sind als unsere Sonne. Alle Sterne, die wir mit normalem Auge sehen, sind ausserdem Teil unserer Galaxie, der Milchstrasse, die alleine schon einen Durchmesser von geschätzt 100'000 Lichtjahren hat. Die Zahl, die sich dann nach dieser Schätzung für den Durchmesser der Milchstrasse ergibt, ist 946'073'047'258'080'000'000 m. Das sind über 946 Trillionen Meter, eine unvorstellbare Zahl.

Da bleibe ich lieber bei meinem Armband, das mir nun noch ein bisschen kleiner vorkommt, für mich aber trotzdem eine grössere Bedeutung hat, als sie alle Sterne der Galaxis, die Sonne ausgenommen, es je haben könnten.

After Midnight

von *luv.luv*, 17

Der schon etwas ältere Barkeeper mit dem weissen Schnurrbart, der bei jedem Wort so lustig hüpfte, nimmt meine Bestellung, bestehend aus Softgetränken, mit einem in Gedanken versunkenen Lächeln auf den Lippen entgegen. Es ist Ostersonntag, die Bar ist noch kaum besetzt, doch immer mehr Leute, vorwiegend Männer zwischen 18 und 23, öffnen die schwere Holztür, um etwas zu trinken. Er schüttelt seinen Kopf und schmunzelt, die ergrauten Haare wippen bei jeder Bewegung. Noch während er mein Geld in die Kasse legt, zündet er sich eine Zigarette an. Schon jetzt riecht das ganze Lokal nach Tabak und zu grosszügig aufgetragenem Aftershave. „Die heutige Jugend“, murmelt er vor sich hin, als er mir mein Wechselgeld übergibt. „Wissen Sie, mein Fräulein, zu meiner Zeit ist man um Mitternacht nach Hause gegangen und nicht erst dann in die Disko aufgebrochen.“ Seine Augen blitzen freundlich und aus seinem Mund klingt die etwas veraltete Floskel „mein Fräulein“ nicht ganz so befremdlich, wie aus anderen Mündern. Er spricht das Wort „Disko“ aus, als ob es ihm schwerfiele, den aus dem Englischen stammenden Begriff richtig zu artikulieren.

„Das liegt wohl auch daran, dass heute Ostern ist, meinen Sie nicht?“, erwidere ich, wenn auch

mehr aus Freundlichkeit als aus Neugierde.

„Das mag mit ein Grund sein, jedoch hätten wir uns zu meiner Zeit doch überhaupt nicht an einem heiligen Feiertag zu solch später Stunde noch in eine Disko getraut. Wir wollten den da oben ja nicht noch mehr erzürnen.“ Wieder dieses Grinsen, diesmal jedoch etwas mehr schelmisch angehaucht. Er giesst Cola über die klirrenden Eisdübel in das letzte, noch ungefüllte Glas und stellt mir ein Glas nach dem anderen auf den Tresen. „Möchten Sie denn wissen, mein Fräulein, weswegen wir damals immer schon früh nach Hause gegangen sind?“

Ich lächle nur als Antwort, deute das zaghafte Nicken nur an. „Kurz vor Mitternacht hatten die damaligen Polizisten ihren üblichen Rundgang. Dabei haben sie jede Disko aufgesucht und diejenigen, die zu viel gehabt hatten oder die noch nicht volljährig waren, nach Hause eskortiert. Natürlich wollte das keiner von uns, damals, als wir noch jung waren, und deshalb sind wir immer vor dieser sogenannten Polizeistunde aufgebrochen.“

Wieder grinst er, seine Augen blitzen immer noch, nun wahrscheinlich, da er sich an seine eigene Jugend zurückerinnert. Ich greife nach den Gläsern, in denen Eisdübel und Zitronenscheiben schwimmen und lächle ihm abermals zu. „Eine interessante Geschichte, Sir.“ Als ich mich

abwende, höre ich ihn noch zu einem Gast, der am Tresen selbst vor seinem halbleeren Glas sitzt, sagen, wie sich die Zeiten doch verändert hätten und dass ich mir wahrscheinlich gar nicht vorstellen könne, wie er einst als junger Aufreisser vor der Polizeistunde seinen Schabernack getrieben habe.

Sogar durch die Wände der Frauentoilette dröhnt die Musik in einer wahnsinnigen Lautstärke. Der Bass lässt die Papier- und Seifenspender vibrieren, als ich nach meinem Toilettengang die Hände waschen will. Unterdrückt durch die fantasievolle Melodie ist ein leises Wimmern zu hören. Ich sehe mich bei den Kabinen um, nur eine ist besetzt, was ein Wunder scheint, da zu bedenken ist, dass sonst immer eine Schlange bis auf die Tanzfläche hinaus zu bewältigen ist, bevor man sich endlich mal erleichtern kann. Vorsichtig klopfte ich an die Tür und rufe, laut genug, um die Musik zu überhören, jedoch nicht so laut, um zu viel Aufmerksamkeit zu erregen, in die Kabine hinein.

„Nein, nein, alles ok.“ Kurz überlege ich mir, diese gestotterte Antwort hinzunehmen und mich zum Waschbecken umzudrehen, um die Hände zu waschen und dann wieder hinaus in das Meer aus tanzenden Menschen und Schwarzlicht zu treten. Doch ich handle entgegengesetzt und lasse mich in der Nachbarskabine auf dem Toilettendeckel nieder, den Kopf an die dünne Trennwand gelehnt.

„Kann ich dir helfen?“ Zugegeben, meine Stimme klingt nicht wirklich überzeugend.

Für einen kurzen Moment ist zu hören, wie die Unbekannte ihre Nase hochzieht. „Ich sagte doch, dass alles...“, ihre Stimme bricht ab. Nach einigen geschluckten Atemzügen scheint sie sich etwas gefasst zu haben. Die Tür ihrer Kabine öffnet sich und zaghaft tritt ein dünnes Mädchen in nicht ganz angemessener Kleidung und mit lila Haar in einem zerzausten Zopf hinaus. Mascara klebt in durchsichtigen Streifen auf ihren ansonsten blassen Wangen, die nur unterhalb der Augen und um die Nase herum leicht gerötet sind. Sie zittert, ihre Augen bewegen sich hektisch hin und her.

„Ich bin ok, nur ein wenig verstört. Danke. Steck deine Nase nicht in fremde Angelegenheiten.“ Mit dieser Aussage macht sie auf dem Absatz kehrt, verschwindet in das Getümmel hinaus, bevor ich etwas erwidern kann. Kurz wird die Musik lauter, als die Tür aufschwingt, verblasst dann wieder und ich sitze immer noch an die Wand gelehnt auf dem Toilettendeckel, meine Hände im Schoss und meinen Blick verwirrt ins Leere gerichtet. Ich schüttle die Gedanken ab, erhebe mich, wasche meine Hände. Die Tür ist schwer aufzudrücken und die Musik erschlägt mich beinahe. Ich tauche ein in die Melodie, die sich bewegenden Leiber und die Laser, die passend zum Beat herumgleiten.

Normalerweise ist der Nachtbus um zwei Uhr morgens überfüllt, wie eine vollgesogene Zecke, doch heute Abend scheint etwas anders zu sein. Nebst mir,



und natürlich dem Busfahrer, befinden sich nur noch vier weitere Personen im Bus, darunter eine Frau in den Zwanzigern. Sie trägt ihr Haar blond gefärbt, breit gefächert über der offenen Lederjacke. Intelligenz undercover, wie es eine Kollegin von mir mal im Scherz bemerkt hatte. Sie hat ihren rechten Kopfhörer im Ohr stecken und spricht durch das Mikrofon angeregt mit einer anderen Person, ob mit dem Lebenspartner, einem Familienmitglied, das ihr nahe steht, oder dem eigenen Sohn ist mir noch unklar.

„Du kannst mich doch mit dem nicht im Stich lassen“, wispert sie den Tränen nahe. Neben ihr im Gang steht ein knallroter Rollkoffer, den sie mit der linken Hand festhält. Sie presst ihre manikürten Finger auf den Bushalteknopf und sieht sich unsicher im Bus um, begegnet dabei meinem Blick und lächelt ganz unverhofft.

„Ich weiss, dass es für dich auch schwer war. Aber ich habe meine Entscheidung getroffen und Sydney hat mir dabei geholfen. Ich freue mich so darauf, dich wieder zu sehen in einer Woche.“ Als der Busfahrer die nächste Haltestelle über Lautsprecher verlauten lässt, presst sie ihre Hand auf ihr Mikrofon. Immer noch schaut sie in meine Richtung und ich probiere, ihr aufmunternd zuzulächeln.

„Ich dich auch, mein Schatz. Auf bald.“ Ihre Haltestelle kommt in Sicht, doch sie erhebt sich noch nicht, sondern scheint sich etwas zu überlegen. Schliesslich flüstert sie mir, die Hand wieder über dem Mikrofon, zu: „Er hat keine Ahnung, dass ich jetzt

schon zurück bin. Es war eine schwere Zeit und ich weiss nicht, weshalb ich das einer Fremden im Bus erzähle, jedoch denke ich, dass diese Zeit jetzt überstanden ist.“

Erst jetzt fällt mir auf, wie gebräunt ihre Haut ist, obwohl der Winter noch Schnee über die Strassen treibt. Keine künstliche Bräune wie von der Sonnenbank, sondern eine gesunde, natürliche Bräune, wie vom Strand. Sydney hatte sie gesagt. Australien also? „Manchmal fällt es am leichtesten, sich Fremden anzuvertrauen, da diese keine vorgefasste Meinung über die Betroffenen haben. Ich bin mir sicher, dass er sich freuen wird und ich wünsche Ihnen viel Glück.“ Der Bus hält schlitternd im gelb gekennzeichneten Haltefeld. Der Schnee verdeckt die Streifen wie Puderzucker auf einer Geburtstagstorte. Sie lächelt mir noch ein letztes Mal zu, scheinbar gestärkt durch meine Worte, greift nach ihrem Koffer und der Handtasche, wünscht dem Busfahrer noch einen schönen Feierabend und tritt in das Schneegestöber hinaus. An der nächsten Haltestelle muss ich aussteigen. Ich drücke den Stoppknopf.

Die Strassenlaternen verlieren alle auf einmal ihr Licht und ich stehe im Dunkeln. Der Wind zieht durch mein Haar, die langen silbernen Ohrringe klimpern aneinander und mein Kleidchen hebt sich. Gedankenverloren zünde ich mir eine Zigarette an, was sich als schwerer erweist als gedacht. Ich warte noch einige Züge ab, bis sich meine Augen an die Dunkelheit gewöhnt haben, und setze meinen Weg dann fort.

„Hätten Sie mir mal Feuer?“ Ich fahre erschrocken herum. Hinter mir im Dunkeln steht ein gross gewachsener Mann in abgetragenen Trainerhosen und ausgelatschten Turnschuhen.

„Sie haben mich vielleicht erschreckt“, lache ich, um meine Angst zu überdecken. Ich taste in meiner Handtasche nach dem Feuerzeug, meine Finger berühren den kühlen Stahl des Wohnungsschlüssels, danach den Bildschirm meines Handys, dessen Akku den Geist aufgegeben hat, schliesslich die rundliche Form des Feuerzeugs. Ich halte es dem Fremden hin, der danach greift und sich seine selbstgedrehte Zigarette damit ansteckt. Das kurze Aufleuchten lässt sein Gesicht einerseits warm und freundlich, aber andererseits auch gruselig erscheinen. Ich probiere mir einzureden, dass ich nichts zu befürchten habe, doch vor meinem inneren Auge spielen sich schon die verschiedensten Verläufe ab. Er gibt mir das Feuerzeug

zurück, seine rauen, warmen Hände streifen für einen kurzen Moment meine. „Wissen Sie, wie ich von hier zum Bahnhof komme?“ Seine Aussprache ist undeutlich, jedoch weitgehend korrekt, mit südländischem Akzent untermalt. „Es fährt kein Bus mehr um diese Zeit, den ich nehmen könnte. Ich muss aber noch unbedingt in die nächste Stadt.“ Er lächelt nicht, wirkt etwas gehetzt.

Ich deute in die Richtung, in der die Gleise liegen, und beschreibe ihm den Weg. Nun lächelt er ein breites Lächeln, fasst sich an den nicht vorhandenen Hut, neigt seinen Kopf ein wenig und dankt in einer mir unbekanntem Sprache. Zumindest nehme ich an, dass es ein Dank gewesen ist. Wer weiss, vielleicht ist es auch ein Gruss, ein Glückwunsch oder gar eine Beleidigung, eine Verwünschung. Ich schüttle den Kopf, um die Gedanken loszuwerden. Meine Zigarette ist mittlerweile hinuntergebrannt, ohne dass ich noch einen weiteren Zug genommen habe.



dreamstime.com

Snow

von Mika, 16

The air was as cold as ice this evening. People stayed in their warm living rooms and the elders told their grandchildren stories about the past. Lights from inside the houses lightened the ice-covered street and the air smelled of cinnamon.

The only person outside that night was an old man. He wore a filthy coat, holey boots and in his hand he held a small horse carved out of wood. He had made it by hand for the children there, but they were afraid of him. Whenever he turned up, they would scream and run away. "The man-eater! The man-eater's come to eat us!" The parents would take their children home into the warmth.

Warmth. The word repeated itself in the old man's head, until it nearly drove him crazy. How many years since he had last felt a fire or held a hot cup of tea? He sighed. It was always cold there. The snow never melted in summer. As a child, he used to love the snow. It was white and you could build snowmen out of it.

But now he hated it. At night when the cold found its way through his coat and froze his bones, he never had been able to sleep. He glanced at the small horse in his stiff hands and smiled. Then he looked at the cottage near him. He could just knock. Maybe someone would let him in. He didn't want another twelve sleepless hours outside.

Gathering himself and taking one last look at the horse he slowly lifted his hand and knocked. The voices in the living room fell silent. An old voice said trembling: "Did someone just knock?" The old man heard steps coming near the door. Someone opened.

Warm air stroked his cheeks softly. The old man's eyes became wider and wider. He'd forgotten the



www.fotocommunity.de

feeling of coziness, the smell of oranges and cinnamon. He beheld a family, sitting round a table, staring at him alienated. With that the whole magic was gone. The gammer frowned. "What do you want?", she asked angrily, and she held her nose. The old man took a step back and tripped. He felt the cold snow under his fingers and a tear left his eye when the gammer shut the door. For a very moment the warmth had brought back all the good memories, but now as he sat back on the cold street, the joy had left. Why were people so rude? Did no one have some spare space for a poor man to sleep?

The horse fell out of his hand. The old man tried to pick it up when he noticed that his fingers were black.

No. please, dear God, help me. But his prayers were unheard. He fell on his knees, heavily breathing, not able to feel anything anymore. He could see the stars and it seemed as if they would depart from him.

When the morning came and an orange light filled the village, the gammer went outside to buy bread. She felt that her foot touched something, but with her bad eyes she could only see a dark thing lying on the ground. She took a step over it and kept walking. The air was a bit warmer than yesterday. She thought that maybe the snow would melt this spring as it used to do when she had been much younger. Another story to tell her grandchildren.

Manfred

Eine Kurzgeschichte

von Lord Petyr Baelish, 16

Ein nebliger Herbstmorgen im Oktober. Sonne. Eisige Böen fegen durchs Tirol in Richtung Arlberg hinauf. Passanten in Eile sind auf dem Weg zum Bahnhof, um sich in die vollen Züge von uraltem Rollmaterial der ÖBB zu zwingen, als nächstes gleich wieder das Smartphone auszupacken und sich von der Aussenwelt zu verabschieden. Tunnelblick.

Und irgendwo da, hoch über Innsbruck, steht Manfred am Fenster und beobachtet ruhig und gemächlich den Lauf der Dinge. – Das macht er immer, wenn er wieder einmal in einer nachdenklichen Phase ist. Dann vergisst er, was er eigentlich heute machen wollte und blickt einfach aus dem grossen Fenster, das längst wieder hätte geputzt werden müssen. Verschmiert sind die Glasscheiben. Das letzte Mal gründlich gereinigt wurden sie wahrscheinlich, als Manfred in diese Wohnung kam. – Und da steht er nun, beobachtet mit seinem prüfenden Blick das Geschehen draussen und ist froh darüber, dass die alte Ölheizung immer noch funktioniert.

Seine Mutter lernte Manfred nie richtig kennen. Schon sehr früh musste er von zu Hause weg. Richtig vermisst hatte er das damals nicht. Er war schon immer sehr neugierig, ein Abenteurer eben. Er erhoffte sich, die

Welt zu entdecken, mehr als sein Zuhause zu sehen. Er wollte Grosses vollbringen, die Welt verändern, berühmt werden, etwas Gutes für alle Lebewesen auf dem Planeten tun... Und nun steht er hier schon seit einer Ewigkeit.

Als er vor mehr als zwei Jahren in diese Wohnung kam, freute er sich. Nun ist er träge und traurig geworden. Das Grundstück verlässt er nur sehr selten. Wenn er gemeinsam mit seinen Mitbewohnern zum Arzt geht, dann ja. Aber sonst... Sonst fühlt er sich oft wie gefangen in einem Käfig. Dann aber wird sein Hunger zu gross und er isst wieder etwas. – Fett ist Manfred geworden. Auf die Waage gestanden ist er zwar nie, aber er spürt es, wenn er seinen molligen Körper von hier oder da zum Fenster schleppen muss.

Und in solchen Situationen wird sein Traum wieder gross. Seit ungefähr einem halben Jahr ist Manfred von einem Gedanken besessen: Er will dieses Rad, in dem er sich schon seit Ewigkeiten dreht und nicht vorankommt, anhalten. Nein, zerstören will er das Rad. Dann wäre er frei und könnte das tun, was er wirklich will. Womöglich würde er sich dann wieder nach seinem alten Zuhause sehnen, nach der alten Ölheizung und dem guten Essen, das es hier gibt. Aber ganz sicher würde er sich nie besagtes Rad

zurückwünschen. – Er könnte nach Salzburg gehen oder in die Schweiz. In New York war er auch noch nie. Durch San Francisco würde er in verrissenen Jeans gehen. Er würde den Traum leben, den Udo Jürgens schon 1982 besungen hatte.

Daher beschliesst Manfred seinen Traum in die Realität umzusetzen. Er hat Blut geleckt und ist Feuer und Flamme für seine Vision. – Er legt sich einen Plan zurecht: Zuerst würde er das Haus verlassen, dann zum Bahnhof schleichen, möglichst so, dass ihn niemand sehen würde. Genug zu essen müsste er natürlich dabei haben. Schliesslich in den RailJet zum Wiener Flughafen steigen und dann in irgendeine Maschine, die ihn weit, weit wegbringen würde, einsteigen. Die Erde von oben zu sehen, das wäre so schön. Immer kleiner würden die Häuser werden und irgendwann sähe man nur noch dichte, weisse Kumuluswolken.

Morgen ist es soweit. Dann würde Manfred seinen sehnlichsten Wunsch verwirklichen. Selten hat er sich mehr auf einen Tag seines Lebens gefreut, als auf diesen. – In der Nacht aber verstirbt Manfred an Altersschwäche. Seine Mitbewohner sind kurzzeitig sehr traurig. Dann aber wieder gefasst. Schnell sucht man nach einem Ersatz für Manfred.

Zwei Tage später ist Elisabeth die neue Mitbewohnerin der Innsbrucker Familie. Das Rad dreht wieder. Auch sie ist ein Hamster, wie Manfred.



Blick aus Manfreds Fenster

bauag-tirol.com

Zwei Persönlichkeiten

von Thisgirl 15

Jeder hat zwei oder mehr Persönlichkeiten, die sich immer mal wieder durch die verschiedenen Launen zeigen.

Jeder hat mal gute, mal weniger gute Tage, aber einige können mit diesem Teufelskreis nach einer gewissen Zeit nicht mehr so gut umgehen.

Mein Körper hat mittlerweile einen Rhythmus entwickelt, der mir zwar nicht gefällt, aber das interessiert ihn ja nicht wirklich. Meistens entscheidet sich mein Körper von Montag bis Mittwoch für die schlechte und unmotivierte, schwarzsehende Persönlichkeit. An den restlichen vier Tagen kann manchmal die übermotiviertere, glückliche Persönlichkeit von Zeit zu Zeit vorbeischaun.

Natürlich wäre es für mich am schönsten, wenn ich mich öfters auf die glückliche Persönlichkeit einstellen könnte. Doch die schwarzsehende kommt leider mehr hervor und zeigt sich. Bis vor ein paar Tagen habe ich gedacht, ich müsste diese einfach in Kauf nehmen und akzeptieren, doch dann habe ich diese Geschichte im Internet gelesen, die ich per Zufall entdeckte.

Diese Geschichte handelt von einem König, welcher dasselbe Problem hat. Als er eines Morgens aufgrund seiner Unmotiviertheit vom ganzen Personal dumm angemacht wurde, hatte er die Nase voll und bat seine Untertanen ihm ein Gegenmittel für die schwarzen Tage zu besorgen. Es war ihm vollkommen gleichgültig, ob es ein Zauberspruch, ein Hexenspruch oder ein einfaches Medikament war, Hauptsache, diese schwarzen Tage verschwanden endlich.

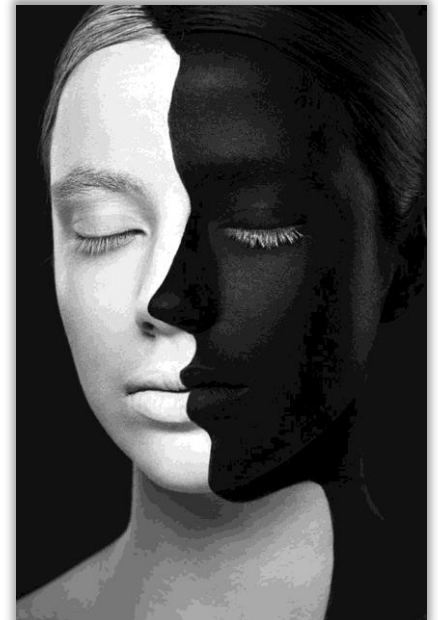
Als die Untertanen nach langen Tagen voller Suche zurück auf die Burg kamen, mussten sie sich eingestehen, dass es wirklich kein schnelles Zaubermittelchen für dieses Problem gab. Diese Nachricht überbrachten sie dann schweren Herzens dem König und dieser war zutiefst enttäuscht.

Zwei Tage später stand ein junger, unbekannter Mann vor der Tür und sagte, dass sich die Suche nach einer Hilfe bereits weit im Land rumgesprochen habe und er hätte die mögliche Lösung für die schwarzen Tage. Der König war verwundert und gespannt zu gleich. Er fragte, was denn diese mögliche Lösung sei. Der Mann streckte ihm eine kleine, gol-

dene Kiste zu und sagte, er soll die Inschrift jeden Morgen vor dem Aufstehen lesen und dann den Ring anziehen.

Der König glaubte nicht dran, dass dies die Lösung für diese Tage wäre, aber er probierte es aus. Ganz zum Erstaunen aller waren die schwarzen Tage zwar noch immer da, aber er konnte viel leichter mit diesen umgehen.

Als es nach ein paar Wochen immer noch klappte, fragten die Untertanen ihn, was denn auf diesem Ring stehe. Der König zögerte zuerst einen Moment und sagte dann: «Auch dies ist vergänglich».



[pinterest.ch](#)

Masken

von Touka, 17

Jeden verdammten Tag stehe ich auf und setze mir eine Maske auf. Die Maske zeigt ein zufriedenes, fröhliches Mädchen. Sie ist stark und unverletzbar. Ihr ist egal, was andere von ihr denken.

Doch manchmal bröckelt ihre Maske und ein einsames, verletzliches Mädchen tritt hervor. Dieses Mädchen fühlt sich allein und verloren, es ist alles andere als glücklich. Von dem Lächeln und den lebendigen Augen ist nichts mehr zu sehen.

Trägt nicht jeder von uns eine solche Maske? Hat nicht jeder etwas zu verbergen? Niemand möchte schwach und verletzlich sein

in einer Welt, in der es nur darum geht, wer am perfekten ist, wer am meisten hat. Wir haben Angst, am Schluss alleine zu sein, wenn wir mal unser wirkliches Ich zeigen, ein Ich, das nicht perfekt ist.

Mit den Jahren verbessern wir unsere Masken immer weiter, sie werden immer besser, immer perfekter. Darunter gehen wir im-

mer mehr kaputt. Wir vergessen, wer wir waren, wer wir sind und was wir wollen. Manchmal würde ich am liebsten aufstehen und schreien: „Das bin ich! Es ist mir verdammt nochmal egal, was ihr von mir denkt!“ Doch schlussendlich bin ich doch zu feige.

Also stehe ich jeden Morgen wieder auf und setze meine Maske wieder auf.

Das Kind in mir...

von Lariih, 15

Ich denke immer, ich bin doch kein Kind mehr! Und dann reagiere ich wie ein Kind... In dem Moment ist es mir gar nicht klar, doch im Nachhinein wird mir bewusst:

Da ist noch ein Kind in mir. Es ist und bleibt ein Teil von mir. Denn ein Kind ist man immer. In jedem von uns, egal wie alt wir sind, ist noch ein Kind.

Das Trotzen meines Grossvaters ist fast dasselbe, wie das von meinem kleinen Cousin. Meine

Sturheit ist immer noch dieselbe, wie vor 10 Jahren. Meine Enttäuschung, wenn ich mich in einem Menschen irre, ist immer noch dieselbe, wie damals, als ich merkte, dass nicht alle Menschen so sind, wie sie sich geben.

Da ist noch ein Kind in mir. Es ist und bleibt ein Teil von mir. Und ich werde dieses Kind immer bewahren, denn es zeigt mir, dass ich niemals eine alte, verkorkste Schachtel werde.

Die Freude in den Augen meiner Mutter, wenn sie mich nach langer Zeit wieder sieht, ist fast dieselbe wie die von meinen kleinen Cousinen, wenn sie mich mal wiedersehen. Meine Freude an einem Geschenk ist immer



Fotocomunity.com

noch gleich gross, wie damals, als ich meine erste Puppe bekam.

Mein Schmolzen, wenn ich meinen Willen nicht bekomme, ist noch dasselbe wie das meines 10-jährigen Ichs. Da ist noch ein Kind in mir. Es ist und bleibt ein Teil von mir.

Ich wäre gerne nochmal klein und deshalb ist es mir wichtig, das Kind in mir! Ich stehe dazu, dass irgendwo in mir ein kleines, trotziges, verletzliches, stures Kind ist! Und ich bin verdammt stolz drauf!

Gefühle. Geh, fühle. Geh und fühle. Welcher Schwachkopf hat uns diesen Auftrag erteilt? Da wird man einfach mal so in die Welt gesetzt und soll losziehen und fühlen. Als ob es das Einfachste auf dieser Welt wäre. Jeder für sich und doch zusammen. Doch dieses „Fühlen“ ist für jeden anders, oder etwa nicht? Ich meine, ich habe Jugendliche in meinem Alter kennengelernt, die sagen ihrem Partner am ersten Tag: „Schatz! Ich liebe dich über alles! Ich will für immer und ewig mit dir zusammen sein!“ Und dann haben sie zwei Tage später schon wieder jemand Neues am Start und das Spiel wiederholt sich. Ich finde so etwas einfach nur amüsant. Ich bin der Meinung, Liebe muss sich entwickeln, aber das kann ich ja nicht verallgemeinern.

Nun ja, also schreiten wir, bepackt mit diesem riesigen Auftrag auf dem Rücken, durch unser Leben. Manchmal ist es eher ein Straucheln als ein Gehen und manchmal ist es ein Fliegen. Als kleines Kind erlebt man oft Angst vor kleinen Dingen, Dunkelheit oder dem Monster im Schrank. Ich bin jetzt 16, also mittendrin in der Pubertät. Juhee! Gefühlschaos pur. Extreme Gefühle, die man noch gar nicht kennt und das alles zum sonstigen Wirrwarr dazu. An eine Situation

kann ich mich gut erinnern: Ich war etwa 13, also Anfangs Pubertät. Ich sass mit meinen Eltern am Tisch und es war still. Auf einmal

überkam mich ein Glücksschwall und ich begann lauthals zu lachen und ich konnte mich ganze 20 Minuten lang nicht beruhigen. Ich wusste nicht, wieso ich lachen musste, doch es musste einfach raus.

Doch dann gibt es Momente, da versinkt man in Liebeskummer. Oder in Angst vor der Zukunft. Was soll ich lernen? Werde ich jemals den Partner fürs Leben finden? Werde ich genug verdienen? Werde ich selbstständig sein? Alles, was mit Selbstfindung und Erfahrung zu tun

hat. Man muss Schmerz fühlen, um beim nächsten Mal einen Fehler nicht zu wiederholen. Oder wir müssen spüren, dass etwas

richtig ist, dass etwas uns mit Freude erfüllt, um unseren Weg zu finden.

Und irgendwann kommt man raus aus der Pubertät, doch der Auftrag bleibt gleich: Geh und fühle. (Meiner Meinung nach war diese Idee wirklich von einem Schwachkopf.) Na, und wird es besser? Naja, ich bezweifle es stark. Dein ganzes Leben lang wirst du fühlen (müssen). Wir könnten diesen Auftrag auch einfach ignorieren und sagen, dass ohne Gefühle vieles einfacher wäre. Doch ohne Grund hat uns dieser Schwachkopf diesen Auftrag wohl nicht gegeben. Ja es stimmt, vieles wäre einfacher, doch nichts wäre so schön. Leben ohne Lieben? Horrorfilme ohne Gruseln? Verluste ohne Tränen?

Danke, lieber Schwachkopf.

Gefühle und das ganze Zeugs

von Shibosha, 16

How can I

by Achlys, 16

How can I be so broken
in a family so whole?
How can I be so lost
in a place I know so well?
How can I be so lonely
surrounded by so many?
How can I be so empty
in the middle of so much life?
How can I be me,
when even for me I remain a mystery?

Bin ich ruhig, heisst es, ich sei zu still.
Bin ich laut, heisst es, ich würde stören.
Lerne ich nicht, heisst es, ich sei zu faul.
Lerne ich, heisst es, ich sei ein Streber.
Habe ich viel Geld, heisst es, ich sei
grosskotzig.
Bin ich sparsam, heisst es ich sei geizig.
Lache ich viel, bin ich zu albern.
Lache ich nicht, bin ich zu ernst.
Frage ich nach, heisst es, ich passe nicht auf.
Frage ich nicht nach, heisst es, ich bin nicht interessiert.
Verstosse ich gegen diese Regeln, reden alle über mich.
Und wenn du sie fragst, sagen alle:
Sei so, wie du bist!

Bin ich...

von Rir, 17

Dear depression

by Destiny, 14

Dear depression, we go way back. I remember the first time I met you, I was just nine years old and my sister got hospitalized again because of anorexia. Then again when I was eleven years old, recovering from the fact my parents just got divorced. You, depression, were my childhood friend, loving and trusting you made me sick, made me sad. I remember when I was sad for a period of five long weeks, I begged you to go away, but you would not leave me alone. You, depression, wouldn't let me sleep, but made me tired all day. You told me I was not good enough, not smart enough and not worth to be loved. Again, I let these thoughts slip into my head without stopping them. "Find the nearest bridge", you said, "Jump!", you demanded. And I wondered if I weren't happier dead? Loneliness had built a cage where I was locked up with my thoughts, always teasing me for the things I'd done wrong. What I've learned from you is just a house of lies. My sadness will not leave, it will not go silent. But now dear depression, I fight back. I'm going to run straight into joy's arms. You cannot have me. I'm worthy of love and I'm forgiving myself for not being strong enough. I'm letting sadness go, I'm letting loneliness go. You, depression will not silence me.

Bild von Sicurezza, 15



Okay-Inseln und In-Ordnung-Haltestellen

von Cinder, 17

In unserem Verständnis hat ein Tag 24 Stunden. Die Erde dreht sich um die Sonne. Wir stehen auf, gehen irgendwie durch den Tag und am Abend wieder zu Bett. Jeder Tag bietet von neuem 24 Stunden, die es zu füllen gilt. Auf Dutzenden von Kalendersprüchen können wir philosophische Lebensweisheiten wie „Jeder Tag ist eine neue Chance“ lesen. Auch wenn es (zumindest mir) manchmal schwerfällt, solchen altklugen und doch recht idealistischen Sprüchen eine gewisse Wahrheit zuzugestehen, die Kernaussage leuchtet mir irgendwie doch ein.

Jeder Tag bietet 24 Stunden, auch wenn er bestimmt kein weisses Blatt ist. Das Gestern ist nicht ausstrahlt, man hat geplante Termine und kleine und grosse Sorgen sind einfach schon im Vorhinein auf das Papier gekritzelt. Zwischen den Zeilen finden sich aber jeden Tag Leerräume, die wir füllen können. Es wäre utopisch, wenn jeder Tag nur aus einer Reihe unvergesslicher Momente und übersprudelnder, positiver Gefühle bestehen würde. Aber ich bin überzeugt, dass kein Tag nur „scheisse“ ist. Irgendwie ist es ja trotzdem unser Leben, auch wenn wir nicht voll und ganz

„Kapitän des Schiffes“ auf den Wogen des Alltags sind (so ähnlich formuliert John Green in seinem Buch „Schlaft gut, ihr fieser Gedanken«).

Jeder macht irgendwas gerne und es liegt an uns, die weissen Stellen des Blattes, ob sie nun gross oder klein sind, mit Dingen zu füllen, die wir mögen. Ich stelle mir diese Dinge immer als „Okay-Momente“ oder „In-Ordnung-Haltestellen“ vor. Wenn sich ein Tag vor allem stressig und/oder abfallmässig anfühlt, sind das Momente, in denen es mir zumindest ein bisschen besser geht. Dinge, die ich zumindest teilweise geniessen kann. Natürlich sind diese Dinge für jeden etwas komplett anderes,

aber ich glaube, jeder hat etwas, das ihm oder ihr Freude bereitet, einen aufstellt und ein bisschen glücklicher macht. So wird ein Tag natürlich nicht gleich von katastrophal zu phänomenal, aber eben besser.

Also, nochmals zur Individualität: Während sich meine Existenz definitiv nicht irgendwie positiv bereichert anfühlt durch das Ausmalen eines Mandalas oder des Essens eines Stücks Schokolade, hilft diese Art der Beruhigung anderen sehr. Durch diese Diskrepanz ist es vielleicht nicht grossartig sinnvoll, hier meine momentanen „In-Ordnung-Haltestellen“ aufzulisten, aber eben; es macht mich glücklicher, über solche Dinge nachzudenken und eventuell bietet es ja für einige Gedankenanstösse. Also: Einen oder zwei oder wie viel auch immer Kaffee zu trinken (ohne Witz, für mich ist das ein bisschen wie sofort wirkendes Antidepressiva), ein gutes Buch zu lesen und so für eine Weile die Wirklichkeit mit allen Sorgen und Problemen vergessen

und in eine andere Welt abtauchen. Momentan lese ich sehr gerne Klassiker, aber um die Realität komplett zu vergessen, würde ich jedem Harry Potter empfehlen. Mich fasziniert während des Lesens nicht nur der Inhalt, sondern auch die Aneinanderreihungen der Buchstaben zu Wörtern und von Wörtern zu Sätzen, die dann in unseren Gehirnen Bilder erzeugen. Auch richtig laut ein richtig tolles Lied zu hören macht einen wirklich grausigen Moment manchmal erträglicher. Und weil ich mich einfach nicht kurzfassen kann, das aber eigentlich eine Auflistung sein soll: mit Freunden telefonieren, Lavendel riechen, Yoga machen und beim Spazieren den Kopf auslüften.

Alles in allem denke ich nicht, dass das Leben oder ein Tag schwarz-weiss komplett katastrophal oder galaktisch ist, eher eine Palette aus Abermillionen Grauschattierungen, auf der wir die Nuancen eines Tages auch ein Stück weit beeinflussen können.



www.nzherald.co.nz

Menschlichkeit

von Dream, 15

Warum wird es noch nicht verstanden? Ist Krankheit nicht gleich Krankheit? Sollte sie nicht immer gleich wichtig genommen werden, ob physisch oder psychisch? Ich frage mich, warum es so einen riesigen Unterschied gibt und das eine weniger verstanden wird als das andere. Ich finde, beides sucht man sich nicht freiwillig aus und bei beidem verspürt man Schmerz und Leid. Beides sollte wahrgenommen und akzeptiert werden.

Ich bin 15 Jahre alt und bin psychisch krank, zurzeit bin ich hier in Littenheid. Niemand ausser meiner Familie weiss, dass ich hier bin. Meine Freunde denken, dass ich krank zu Hause liege. Dabei spiele ich Tag für Tag ein Versteckspiel. Es ist nicht so, dass ich das möchte, aber schlussendlich bleibt mir nicht viel anderes übrig. Es ist fast unmöglich, zu seiner Krankheit zu stehen in diesem Alter. Ich habe Angst, nicht so akzeptiert zu werden, wie ich bin! Wie können andere mich akzeptieren, wenn ich das nicht mal selbst kann? Ich habe keine Grippe oder einen Husten, nein, ich habe etwas, das andern Angst macht, was mir Angst macht. Meine Krankheit lässt mich ein schlechtes Bild meiner selbst erblicken, ein Bild, das ich nicht mag und nicht akzeptiere. Wie sollten es also andere?

Wenn man andern erzählt, dass man mehrmals pro Woche in die ambulante Jugendpsychiatrie geht oder sich mit Antidepressiva bei Laune hält, wird dies nicht immer gut aufgenommen. Man wird abgestempelt. Und wie ist es dann wohl erst, wenn man ihnen erzählt, dass man seine Ferien in einer psychiatrischen Klinik verbracht hat? Das Problem ist, dass man anders behandelt oder angesehen wird. Man ist dann die Kranke. Ich denke, das Schwierigste ist, sich selbst zu bleiben. Doch sollte dies nicht eigentlich möglich sein? Ist es nicht das, wovon alle reden? Ich habe Angst, mich so zu präsentieren, wie ich bin, ganz ohne Fassade und Lügen. Ich bin verletzlich und schwach, doch was ich hier gelernt habe, ist, ich bin *menschlich*.

Ich weiss nicht, ob ich von meinem Leiden erzählen werde, wenn ich wieder zu Hause bin. Doch eines weiss ich, hier in Littenheid bin ich einfach ein Mensch, mit Fehlern. Ich bin so, wie ich bin und werde auch so akzeptiert. Ich habe hier so viel gelernt, über mich und die Welt.

Recovery

von Tarantula, 14

Before I came to Littenheid, I realized that I didn't know myself and had never expressed what or who I am. I also noticed that I had looked up to classmates and only had seen things that were beautiful about them what made me hate myself even more. Instead of complimenting them or trying to find my own style I did everything to fit in. That and a lot of other factors like bullying, "friends" and family problems led me into depression.

It's more than six months ago since I started the stationary therapy in Littenheid. I remember being at a point in my life where I didn't even want to talk about my future and jobs because I didn't think I'd still be alive by then. I felt like I was breathing but wasn't alive. I thought my biggest failure was not being able to stop this nightmare called "life". Addicted to hurting and manipulating the only ones that loved me. My emotions and feelings didn't feel real to me. All I wanted was to disappear.

When a teamer showed me my room and told me that I'd share my room with another patient I lost it. I got mad because I thought that I needed privacy. Little did I know my roommate would later be my best friend.

My way to recovery started with small steps that slowly made huge differences like: starting a diary, giving up old eating habits that were still following me from my eating disorder, getting enough sleep and so on. A little later I "organized" my own world by reflecting everything around me. I made big changes, after having had some breakdowns I recognized the real problems that made me depressed. Your appearance isn't the reason your mind makes you feel disgusting and ugly. Maybe it's because of society or social media, even family and friends can do you so wrong that you won't be able to accept yourself and see your own beauty.

Thank God (or the flying spaghetti monster) my great therapist and the amazing team by my side were the best thing that could happen to me. Not only them, the teachers, art, my mother and the great friends that I met in the clinic made me see the good things in life again. I've learnt to forgive myself for hurting others while I was in pain. The best thing I achieved in my life was to survive. Even if I feel like an idiot saying that with my young 14 years on this earth I fu**ing did it! Don't get me wrong I'm still a mess and I'm struggling but I've grown a lot.

All the 201 days (6 months and 12 days) I spent here were worth every second.

Was man in Littenheid lernt

von Pfingstrose, 16

Weil ich bald meinen Austritt habe, würde ich gerne mitteilen, was ich so in Littenheid gelernt habe. Vielleicht hilft es ja jemandem und er findet dabei ein paar gute Tipps.

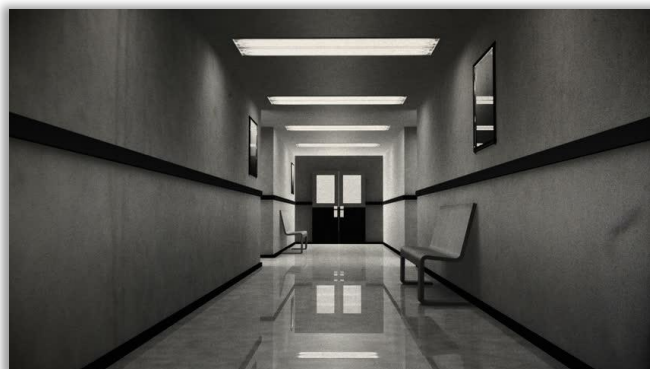
Als ich nach Littenheid kam, wusste ich selbst nicht, was ich erwarten sollte. Anfangs fand ich es etwas komisch, ich meine, jeder ist ja aus irgendeinem Grund hier. Ich war mir auch nicht so sicher, wie ich damit umgehen sollte.

Irgendwann wurde mir klar, dass die Menschen in Littenheid mehr oder minder so sind wie die, die man in der Schule trifft. Der Unterschied ist einfach, dass man sich hier seinen Problemen stellt.

Viele Menschen trauen sich das nicht, manche wollen nicht einmal zugeben, dass es ihnen nicht gut geht. Manchmal habe ich auch das Gefühl, dass

Littenheid menschlicher ist als zum Beispiel die Schule oder die Arbeit. Gerade weil man in Littenheid nicht perfekt funktionieren muss und es klar ist, dass jeder Probleme und ein schweres Päckchen zu tragen hat. Auch im Alltag auf die Tatsache zurückgreifen können, dass jeder, egal wie gut es einem zu gehen scheint, ein Mensch ist und auch manchmal schwach ist.

Eine psychiatrische Klinik, auf jeden Fall diese, ist nicht so, wie sie in Filmen dargestellt wird. Man lacht hier auch, hat Spass und die Teamer sind keine grimmig dreinschauenden, genervten Menschen, die einem die Medikamente hinhalten und ansonsten nur auf die Uhr sehen, um zu gucken, wann sie Feierabend haben. Es ist wichtig zu wissen, dass man hier wirklich helfen



www.shutterstock.com

So stellte ich mir eine psychiatrische Klinik vor.

will. Die Betreuer, die ich hatte, machen sich wirklich Gedanken und versuchen individuell, dich zu unterstützen. Aber das Wichtigste ist, dass man sich selbst helfen will. Wenn man nur die Tage abzählt, bis man austritt, wird das nicht besonders helfen. Man ist hier, um an seinen Themen zu arbeiten, und man kann und sollte das wirklich nutzen.

Klar, nach einem Aufenthalt wird man nicht sofort „geheilt“ sein und

nie wieder schlechte Laune haben, aber was man hier kriegt, ist ein Grundstein, auf den man aufbauen kann.

Mit diesem kann man alles erreichen und der geht auch nicht sofort weg. Man kriegt hier auch Kraft, um mit dem späteren Leben klarzukommen, indem man seine Ressourcen kennenlernt und selber herausfindet, was einem gut tut.

Das Wichtigste ist wirklich, diese Zeit für sich zu nutzen und sich den Gründen zu stellen, wegen derer man hier ist, auch wenn es manchmal hart ist und man manchmal nicht mehr will. Aber das ist okay, hier darf es einem schlecht gehen. Es sind hier auch immer Leute da, an die man sich wenden kann. Es ist wichtig, das zu nutzen. Man lernt hier nicht nur etwas für die momentane Situation, sondern auch etwas fürs Leben. Hier kann man sich selbst besser kennenlernen und man lernt auch, wie man mit sich selber umgehen kann. Man muss es nur wollen.



www.clenia.ch

So sieht es auf der Linde D tatsächlich aus.

Der Schritt nach vorn

Ein Schritt, der in meiner Hand liegt

von Littlewave, 17

Nach einem extrem langen Jahr in Therapie, wage ich nun endlich den Schritt. Den Schritt nach vorne, den Schritt nach draussen, den Schritt zurück ins „normale“ Leben.

Genau vor einem Jahr stand fest, dass ich auf eine Therapiestation in Zürich gehen muss. Nach zwei schrecklichen Monaten Wartezeit musste ich schliesslich eintreten. Angst war das einzige, was ich zu diesem Zeitpunkt noch fühlte. Angst, alles zu verlieren, Dinge zu ändern, zu versagen und die grösste Angst, nicht gesund zu werden. Viel länger als geplant dauerte dieser Aufenthalt an. Beinahe fünf Monate verbrachte ich auf dieser Station und lernte mit meinen Gefühlen und Problemen umzugehen. Ein ungewollter Austritt führte mich danach nach Littenheid. Nur wenige Tage nach meinem Austritt in Zürich kam ich hierher. Diesmal mit ganz anderen Gefühlen. Ich war unentschlossen, hin- und hergerissen und wusste weder, was auf mich zukommt, noch, ob das eine gute Entscheidung war. Rückblickend kann ich ganz klar sagen, dass es eine gute Entscheidung war, auch wenn es in der Therapie alles andere als locker zu- und herging, es hat sich gelohnt. Die Therapiestation hier setzt voraus, dass man etwas an sich ändern möchte und so war es.

Kaum war ich da, wusste ich, dass das meine letzte Chance ist. „Ich muss etwas verändern! Jetzt ist der beste Zeitpunkt!“ Also legte ich los. Ich versuchte, so ehrlich wie möglich in allen Bereichen zu sein und liess mich auf das gesamte Therapieprogramm so gut ein, wie es eben ging. Als Nichtschulpflichtige, war ich nicht allzu oft in der Schule anzutreffen aber immerhin zweimal die Woche zwei Lektionen, zu Beginn sogar dreimal. Da ich keinen konkreten Lernplan verfolgen musste, stand mir natürlich auch die Wahl der Freifächer zu. Schnell war für mich klar, wo ich gerne hinmöchte. Eines davon war die Zeitung. Hier konnte ich mich ausleben. Ich liebe es, Gefühle in einen Text zu fassen, Erfahrungen weiterzugeben oder einfach draufloszuschreiben. Das mit der Motivation war so eine Sache für sich, doch letztendlich kann ich sagen, dass ich einiges verfasst habe, was mich zufrieden stellt und auch etwas gestärkt hat. Nicht nur die interne Schule hat mir gutgetan, nein, das gesamte Programm hat mir geholfen. Ich konnte hier extrem viel lernen und bin extrem froh, dass ich diese Chance wahrgenommen habe. Ich würde es jedem von Herzen empfehlen, an sich zu arbeiten. Es lohnt sich! Was ich auch gelernt habe, ist, dass die Probleme nicht



www.changeboard.com

von null auf hundert plötzlich weg sind und man wieder gesund ist. Vielmehr lernt man hier mit seinen Problemen umzugehen und zu leben und das habe ich nun, hoffentlich.

Es ist Zeit für den nächsten Schritt, für den Schritt nach vorn. Ob ich es möchte oder nicht, ich muss mich dem stellen. Doch egal, wie gross die Angst ist, Überwindung kann gute Folgen haben, wie ich hier gelernt habe. Nun gilt es für mich, mich zu überwinden und draussen wieder Fuss zu fassen. Egal, was kommt, ich blicke dem positiv entgegen. Es war ein langer, steiniger und alles andere als einfacher Weg für mich. Ich musste mich all meinen Problemen, meinem Verhalten und meinen Ängsten

stellen, doch es hat sich gelohnt.

Ich gehe, und zwar mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Ich freue mich, endlich wieder heim zu gehen. Doch ich werde die Zeit hier und vor allem den geschützten Rahmen sehr vermissen. Doch das ist die Realität, das richtige Leben spielt sich nicht hier ab, es geht draussen weiter. Meine Angst ist gross, doch die Freude und der positive Blick nach vorne helfen mir.

Alles Gute, allen hier in Littenheid! Nehmt mit, was ihr könnt, und wagt den Schritt nach vorne, sobald es wieder möglich ist.